

Geschürte Angst
Politologe und Protestant Paolo Naso über die Flüchtlingskrise in Italien, die keine ist. **HINTERGRUND 3**

Die jüngste Synodale
Elin Egger (18) hat wenig mit Kirche am Hut, steigt nun aber in die Berner Kirchenpolitik ein. **REGION 4**



Fragiler Friede
Mit dem Brexit droht Nordirland eine harte Grenze. Die Reise durch ein Land im Wartesaal. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. **AB SEITE 13**

reformiert.

saemann
Bern Jura Solothurn

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 8/August 2018
www.reformiert.info

Kirche kritisiert Bundesrat für seinen Waffenentscheid

Wirtschaft Der Bundesrat will die Kriterien für Waffenexporte in Bürgerkriegsländer lockern. Die Kirchen protestieren. Pfarrerinnen und Pfarrer erinnern die Regierung an das Erbe der Reformation.

Gottfried Locher und Charles Morerod schrieben Bundesrat Johann Schneider-Ammann (FDP) einen Brief. Der evangelische Kirchenbundspräsident und der Präsident der katholischen Bischofskonferenz beobachteten Ende Februar «mit grösster Sorge», dass der Bundesrat die Ausfuhrbeschränkungen für Kriegsmaterial aufweichen wollte.

«Die humanitäre Tradition der Schweiz und ihre Verwurzelung in der christlichen Tradition lassen es nicht zu, die Interessen der Rüstungsindustrie und der darin Beschäftigten zu Lasten von Menschen, die unter Krieg und Bürgerkrieg leiden, in den Vordergrund zu stellen», appellierten die Kirchenvertreter an die Regierung.

Die Waffenindustrie erhört

Erhört wurde die Mahnung nicht. Vorläufig zumindest. Im Juni teilte der Bundesrat mit, dass er das Verbot für Waffenexporte in Bürgerkriegsländer aufweichen werde. Die Lockerung hatte die Rüstungsindustrie gefordert, «um international wettbewerbsfähig zu bleiben und eine an die Bedürfnisse der Landesverteidigung angepasste industrielle Kapazität aufrechtzuerhalten», wie Ruag-Sprecherin Kirsten Hammerich gegenüber «reformiert.» sagt. Für internationale Ausschreibungen brauche sie die gleichen Voraussetzungen wie die europäische Konkurrenz. Die Ruag fasst die früheren Rüstungsbetriebe des Bundes zusammen, die Aktien gehören der Eidgenossenschaft.

Auch das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) verweist auf «die im internationalen Vergleich strenge Bewilligungspraxis für Kriegsmaterialausfuhren». Bisher waren Exporte in Bürgerkriegsländer verboten, egal um welche Rüstungsgüter es ging. Neu sollen Waffen geliefert werden, wenn «kein Grund zur Annahme besteht», dass sie im Konflikt eingesetzt werden. «Es liegt klar nicht im Interesse der Schweiz, dass Schweizer Waffen Konflikte auslösen oder verschärfen», betont Seco-Sprecher Fabian Maienfisch.

Von neuen Regeln profitieren dürften defensive Waffensysteme zur Fliegerabwehr oder Schutzrüstungen für Soldaten. In Länder wie Jemen oder Syrien werde weiterhin nicht exportiert, solange dort Krieg herrsche, erklärt Maienfisch. Näher definiert der Bundesrat seine Kriterien noch nicht. Deshalb beantwortet die Ruag keine Detailfragen. Zum Beispiel jene nach den Märk-



Produktion in der Spacehalle in Emmen: Die Ruag will gleich lange Spiesse wie die europäische Konkurrenz. Foto: Keystone

ten, die sie neu zu erschliessen hofft. Exportgesuche prüft das Seco in Absprache mit dem Aussendepartement einzeln. Im Herbst wird Johann Schneider-Ammanns Departement für Wirtschaft, Bildung und Forschung dem Bundesrat den konkreten Revisionsantrag zur Kriegsmaterialverordnung vorlegen.

Was Zwingli sagen würde

Deutliche Kritik übt das Kirchenhilfswerk Heks. «Direkte oder indirekte Exporte in Bürgerkriegsländer tragen zur Vertreibung von Millionen von Menschen bei», sagt Bettina Filacanova. Damit werde die weltweite Arbeit des Heks für Frieden und Entwicklung «behindert oder gar verunmöglicht». Für die Evangelischen Frauen Schweiz ist es «unerträglich, dass der Bundesrat wirtschaftliche Interessen über die Not der Menschen stellt».

In einem offenen Brief verweisen 153 Pfarrerinnen und Pfarrer der reformierten Kirche des Kantons Zürich auf das Erbe der Reformation. Ausgerechnet Schneider-Ammann hatte 2017 zum Auftakt der Reformationsfeiern vor dem Grossmünster gesprochen. «Auch wenn Zwingli Tod auf dem Schlachtfeld anderes vermuten lässt, waren Abschaffung des Söldnerwesens und Eindämmung der Kriegswirtschaft zentrale Anliegen der Reformation», ruft ihm

die Pfarrschaft in Erinnerung. Der Zürcher Rat habe «christliche Grundsätze höher gewertet als wirtschaftliche Gewinnaussichten». Die Theologinnen und Theologen hoffen, dass der Bundesrat 500 Jahre später das Gleiche tut.

Im Bundesrat war der Grundsatzentscheid umstritten. Die sozialdemokratischen Mitglieder Alain Berset und Simonetta Sommaruga sowie Doris Leuthard (CVP) verfassten laut NZZ kritische Mitberichte. Und dass zuvor Exporte in Länder wie Saudiarabien oder die Vereinigten Arabischen Emirate erlaubt wurden, gehörte zu den Auslösern für den Rücktritt von Aussenminister Didier Burkhalter (FDP). Er sei mit der Bundesratsmehrheit über zentrale Werte nicht mehr einig gewesen, sagte er. Gegenüber «reformiert.» hatte der Neuenburger Protestant 2015 «Würde, Freiheit und Verantwortung» als für ihn wichtige theologische Begriffe definiert.

Seco-Sprecher Maienfisch versichert, der Bundesrat nehme «die Sorgen der verschiedenen Organisationen sehr ernst». Der Wirtschaftsminister stehe mit mehreren Interessensgruppen im brieflichen Kontakt und werde auch die zuständige Parlamentskommission konsultieren. Die Revision liegt freilich in der Kompetenz des Bundesrats. Felix Reich und Marius Schären

«Die christlichen Wurzeln der Schweiz lassen es nicht zu, die Interessen der Rüstungsindustrie stärker zu gewichten als jene von Menschen, die unter Krieg leiden.»

Kommentar

Das Geschäft getrost den anderen überlassen

Warum gerade jetzt? Warum fordert die Rüstungsindustrie laschere Regeln für den Waffenexport? Hat die Ruag schlechte Zahlen? Keineswegs. Im letzten Jahr hat der bundeseigene Technologiekonzern mit einem Nettoumsatz von fast zwei Milliarden Franken die Höchstmarke des Vorjahres nochmals übertroffen. Geht es der Schweizer Wirtschaft schlecht? Im Gegenteil, die Prognosen für das laufende Jahr sind laut dem Staatssekretariat für Wirtschaft Seco ausgezeichnet.

Warum also soll unsere Rüstungsindustrie mehr Kriegsmaterial exportieren dürfen? Warum reagiert der Bundesrat so schnell und will nun die im internationalen Vergleich strenge Bewilligungspraxis aufweichen? Weil das politische und gesellschaftliche Klima im Land es möglich macht. Weil Kräfte im Aufwind sind, die weniger Skrupel haben, einst hochgehaltene ethische Grundsätze über Bord zu werfen. Sie fordern: Warum sollten wir das lukrative Geschäft Ländern wie Deutschland, Frankreich, Österreich oder Schweden überlassen?

Sich die Ethik leisten

Nicht nur aus ethischen Gründen sollten wir das Geschäft anderen überlassen, sondern auch, weil wir es uns leisten können. Auf Gewinne aus zweifelhaften Geschäften ist die Schweiz nicht angewiesen. Klar, in Zeiten, in denen die Trumps und Putins dieser Welt nach und nach soziale, marktwirtschaftliche und friedenspolitische Errungenschaften mit Schwung und Selbstvertrauen aushebeln, wirken kritische Stimmen naiv oder gar weltfremd. Was wissen Kirchenleute und Hilfswerke schon vom rauen Wind der Wirtschaft? Was kann ihre erwartbare Empörung über Exportlockerungen von Kriegsmaterial letztlich bewirken? Vielleicht die Freiheit, in Erwägung zu ziehen, das Richtige zu tun. Denn wenn sich ein Land ethisches Handeln leisten kann, dann ganz sicher die reiche Schweiz. Etwas anderes können wir uns nicht leisten.



Katharina Kilchenmann
«reformiert.»-Redaktorin
in Bern

Kirchenbundspräsident Gottfried Locher und Bischof Charles Morerod

Neue Köpfe engagieren sich für die Zeitung

«reformiert.» Im Verein reformiert bern|jura|solothurn, der die Berner Ausgabe von «reformiert.» herausgibt, sind der Geschäftsleitende Vorstand und der Gesamtvorstand zu einem einzigen Gremium zusammengeführt worden. Zudem haben sieben Vorstandsmitglieder ihre Demission eingereicht. Sei es wegen Amtszeitbeschränkung oder wegen ihrer beruflichen Situation. Somit hat die Mitgliederversammlung im Juni deren Nachfolgerinnen und Nachfolger gewählt.

Der neue Vorstand sieht nun folgendermassen aus: Lorenz Wacker (Präsident, bisher, Pfarrer in Kirchberg), Ueli Scheidegger (Vizepräsident, bisher, Kommunikationsberater, Lohn-Ammansegg), Aram Melikjan (bisher, Mattelade Bern), Annelise Willen (neu, Teammitglied Projektleitung Offene Kirche Bern, Historikerin, Burgdorf), Peter von Siebenthal (neu, Pfarrer in Grenchen, Vertreter des Pfarrvereins), Cornelia Nussberger (neu, Pfarrerin in Bümpliz, Journalistin), Susanne von Gunten (neu, ehemalige Finanzverwalterin der Kirchgemeinde Sigriswil), Patrick Schiess (neu, Inhaber des Werbeateliers Himmelblau, Mitglied der Synode, Huttwil), Adrian Hauser (neu, Journalist, Vertreter der Landeskirchen Bern-Jura-Solothurn, Ittigen).

Demissionen: Pius Bichsel (Seeberg), Hansueli Egli (Spiegel), Rösly Freiburghaus (Oberhofen), Hanna Ogi (Kandergrund), Judith Pörksen (Bern), Anna Razakanirina (Biel), Elvira Weber (Belp). red

«reformiert.» wird neu bei Tamedia gedruckt

«reformiert.» Mit dieser Ausgabe halten Sie die erste Nummer in der Hand, welche neu bei der Mediengruppe Tamedia gedruckt wird. Nach der Ankündigung im November 2017 durch die Ringier Gruppe, die Druckerei Ringier Print Adligenswil AG per Ende 2018 zu schliessen, wurden die Schritte für den Wechsel des Druckauftrags in die Wege geleitet.

Nun hat der Vorstand von «reformiert.» entschieden, den Druckauftrag für die nächsten fünf Jahre an die Tamedia mit ihren Druckzentren Zürich und Bern zu vergeben. Wir hoffen, die Umsetzung des wohl komplexesten Druckauftrags in der Schweiz wird auch weiterhin reibungslos klappen. Für die gute Zusammenarbeit mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Ringier Print Adligenswil AG bedanken wir uns recht herzlich und wünschen allen das Beste für die Zukunft. red

Auch das noch

Beinah-Drama wird zum Highlight für Touristen

Thailand Kaum waren die eingeschlossenen Jungfussballer aus der überfluteten Tham-Luang-Höhle gerettet, wussten einige schlaue Köpfe auch schon, wie sie aus dem Beinah-Drama Profit schlagen können: Aus der Kommandozentrale der internationalen Rettungsteams soll ein Museum werden und der Einsatzleiter ist sich sicher: «Das wird ein weiteres Highlight für Touristen in Thailand.» Auch ein US-Filmproduzent hat bereits Interesse an der Verfilmung der Rettungsaktion angemeldet. ki



Nüchtern und wenig einladend: die Gotthelf-Gedenkstätte im Emmental.

Foto: Hans Wüthrich

Warum Lützelflüh nicht Shiraz ist

Kulturtransfer Eine Schweizer Reisegruppe entdeckt im Iran die Tradition der Dichterverehrung. An der Gotthelf-Gedenkstätte suchen sie eine heimische Variante davon. Ohne Erfolg, aber mit wichtigen Erkenntnissen.

Sie trägt den klingenden Namen Shiraz, die Stadt im Süden des Iran, in der vor rund 700 Jahren der persische Dichter Hafis geboren wurde. Mitten in einem üppigen Garten steht nun sein Marmorgrab, überdacht von einer Kuppel auf acht Säulen und umgeben von blühenden Rosen auf den Treppenstufen. Hierher pilgern bis heute Frischvermählte aus dem ganzen Land. Verliebte und Liebeshungrige rezitieren am Grab des Mystikers seine ausschweifenden Hymnen auf die Liebe, den Wein und das Leben und suchen darin Rat und Trost.

Erhabenheit am Dichtergrab

Doch nicht nur Iranerinnen und Iraner besuchen Hafis' Mausoleum. Seitdem Shiraz verkehrstechnisch

gut erschlossen ist, wurde die Stadt zum beliebten Touristenziel. So hat auch eine Gruppe Schweizerinnen und Schweizer auf ihrer Iranreise Anfang dieses Jahres die Tradition der Dichterverehrung entdeckt; unter ihnen der Burgdorfer Theologe Andreas Borter «Wir waren überrascht und berührt von dem Brauch», erzählt Borter, «ebenso vom Ort, wo das Grab steht. Dort herrscht eine Stimmung der Schönheit und Erhabenheit, die uns tief beeindruckte.»

Den Reformierten sei die Totenverehrung ja eher fremd, fährt Borter fort. Die meisten Leute hierzulande hätten wohl auch deshalb keine Ahnung, wo sich die Ruhestätten selbst landesweit bekannter Persönlichkeiten, insbesondere die von Dichtern, befänden. «Oder wüss-

ten Sie, wo Conrad Ferdinand Meyer oder Max Frisch begraben wurden?», stellt er die Testfrage.

Zurück in der Schweiz will die Reisegruppe die Probe aufs Exempel machen: Sie treffen sich bei der

«Dichter wie Hafis und Gotthelf sind Anwälte der Meinungsvielfalt.»

Andreas Borter
Theologe

Gedenkstätte des Dichterpfarrers Jeremias Gotthelf. Das Denkmal steht am Rand von Lützelflüh an einer gut befahrenen Strasse. Ein paar Treppenstufen führen auf das Plätzchen, auf dem der imposante Stein steht. Lastwagen donnern daran vorbei und die sechs Pilger verstehen Borters erklärende Ausführungen nur schwer.

Polarisierender Gotthelf

Er rollt die Geschichte des Gedenksteins auf: 1898 seien die Leute in Lützelflüh nicht begeistert gewesen, als eine Stiftung vorschlug, dem damals eher unbeliebten Nationaldichter zum 100. Geburtstag ein Denkmal zu setzen. Bezeichnenderweise findet man das Monument nun etwas abseits des Dorfes. Und bis heute kommt das Publikum bei offiziellen Gotthelf-Führungen nicht an der Gedenkstätte vorbei.

So ist es auch nicht verwunderlich, dass das Gotthelf-Plätzchen nüchtern gestaltet ist. Nichts erinnert hier an die Pracht der Dichtergräber in Iran. Die Reisegruppe in Lützelflüh ist sich einig: Mag der Stein mit dem eingehauenen Gotthelf-Porträt auch schön sein, der Ort als Ganzes ist es nicht. Ob das damit zu tun hat, dass Gotthelf damals wie heute mit seinen drastischen Texten und Figuren polarisiert? «Er hat den Leuten den Spiegel vorgehalten, nicht gespart mit Kritik an den herrschenden Zuständen und der herrschenden Klasse», meint Andreas Borter.

Und er schlägt den Bogen: Auch die Texte des iranischen Dichters Hafis hätten eine gesellschaftliche und politische Botschaft. «Wenn Hafis den Wein als Genussmittel, und die Liebe – auch die gleichgeschlechtliche – in seinen Gedichten hochhält, liegt er nicht im Trend der aktuellen, eher konservativen Zeit.» Im Gegenteil, er stehe damit für einen liberalen Islam. Wer also heute seine Gedichte öffentlich rezitiere, protestiere damit in gewisser Weise gegen das gegenwärtige Regime. «Gute Literatur ist immer auch eine kritische Resonanz auf das aktuelle Zeitgeschehen und Dichter sind Anwälte für die Meinungsvielfalt», fasst der Theologe zusammen. «Ob im Iran, in der Schweiz oder sonst wo auf der Welt, wer die Dichter ehrt, ob die lebenden oder die toten, ehrt die Meinungsvielfalt und protestiert gegen den Konservatismus.» Katharina Kilchenmann

Aus zwölf mach fünf – wie Kirchen sparen

Bern Die Pauluskirche abgeben, die Räume vielfältiger nutzen: Mit solchen Vorschlägen möchte die Gesamtkirchgemeinde Kosten reduzieren.

Die Liegenschaften der Reformierten in Bern kosten zu viel. Das hielt der Grosse Kirchenrat (Parlament) der Gesamtkirchgemeinde (GKG) bereits 2013 fest. Damals beauftragte er den Kleinen Kirchenrat (Exekutive), eine Liegenschaftsstrategie vorzulegen mit dem Ziel, die jährlichen Kosten von 11 auf 5,5 Millionen Franken zu halbieren.

Bisher wurde das Ziel verfehlt. Zwar gründete die Gesamtkirchgemeinde 2017 die RefBernImmo AG. Sie gehört der GKG und bewirtschaftet die Liegenschaften, auf die die Kirchgemeinden verzichten. Den Gewinn setzt die Gesamtkirchgemeinde für öffentliche Aufgaben ein. Das Portfolio umfasste Anfang

2018 schon 32 Liegenschaften. Beispielsweise hat die Kirchgemeinde Matthäus den Verzicht auf Kirchgemeindehaus, Pfarrhaus und Kirche erklärt. Zugesichert ist ihr genügend Raum im Mietverhältnis.

Nun schlägt der Kleine Kirchenrat Massnahmen vor, um das Halbierungsziel bis 2023 zu erreichen. Die Exekutive möchte die zwölf Berner Kirchgemeinden in fünf Planungskreisen zusammenarbeiten lassen. Pro Kreis sei ein Kirchenzentrum anzustreben. Wie viel an Gebäuden den Kreisen zusteht, wird nach Mitgliederzahl ermittelt. Die Planungskreise entsprechen den Kirchenkreisen, die realisiert werden sollen, falls die Mitglieder der

Gesamtkirchgemeinde zur Kirchgemeinde Bern fusionieren. «Die Zusammenarbeit braucht es aber unabhängig von der allfälligen Fusion», sagt Andreas Hirschi, Präsident des Kleinen Kirchenrates.

Nun sollen die Kirchgemeinden bis März 2019 ihre Pläne zur Umsetzung konkretisieren. Die «Factsheets» zeigen etwa, dass im nörd-

lichen Planungskreis 2 die Kirchgemeinde Matthäus zwar positiv dasteht, aber die Gebäude der Kirchgemeinde Paulus noch zu viel kosten. Eine Abgabe der Pauluskirche oder eine polyvalente Nutzung sind Vorschläge der Exekutive, um die Kosten zu senken. Ausgenommen von einer möglichen Entwidmung sind die vier Innenstadtkirchen. Das Münster wird gar als Zentrumskirche bezeichnet.

Gemischte Reaktionen

Die Reaktionen auf die Vorschläge sind gemischt. Marco Ryter, Ratspräsident der Johannesgemeinde, sieht das Ganze als Chance. «Das Leben und die Projekte sind wichtig – Liegenschaften sind nur Werkzeuge», sagt er. Wolfgang Lienemann, Präsident des Kirchgemeinderates Petrus, findet zwar die Liegenschaftsplanung über Gemeindegrenzen hinweg «sinnvoll und gut». Allerdings fände er es «klarer und besser, wenn zuerst die Fusionsverhandlungen abgeschlossen und erst dann über Liegenschaften entschieden würde» Marius Schären



Zentrumskirche: das Münster. Foto: zvg

Die Pilger bleiben auf der anderen Seite

Tourismus Jordanien versucht, Pilger an die Stelle am Jordan zu locken, an der Jesus einst getauft wurde. Vergeblich. Der Bibeltourismus stockt. Auf der israelischen Seite herrscht viel mehr Betrieb.

Träge zieht das modrige Wasser des Jordans vorbei. Gelangweilt blickt der Soldat von der jordanischen Seite der Taufstelle Jesu zum israelischen Ufer. Junge Spanier spritzen sich Wasser ins Gesicht, lachen und stossen gellende Schreie aus, während eine Gruppe orthodoxer Russen mit ernster Miene und gemessenen Schritten die Treppe zum Jordan hinuntersteigen. Mit ihrem weissen Büssergewand, auf der Brust eine Ikone aufgedruckt, steigen sie ins gelbgrüne Wasser.

Maria-Sure auf dem Handy
Der Soldat mit seiner geschulterten Maschinenpistole markiert hier, dass durch den nur sechs Meter breiten Fluss eine Staatsgrenze verläuft. Einzig eine Bojenleine mit gelben Styroporkugeln trennt hier Jordanien von Israel.

Der Soldat stellt sich dem Journalisten, der sich seit zwei Tagen an der Taufstelle niedergelassen hat, als Muhammed vor. Englische Bro-

cken und Gesten lassen Sympathie, jedoch kein Gespräch aufkommen. Dann sagt der Uniformierte: «Mirjam, Mirjam». Auf dem Handy spielt er die Maria-Sure aus dem Koran ab.

Die Geschichte mit dem Russen, der vor zwei Wochen über die Trennleine schwamm und von Muhammed verhaftet wurde, hat eine Libanesin erzählt. Der freundliche Muhammed kann also auch zupacken. Ansonsten ist sein Alltag wenig spektakulär. Vor seinen Augen vollzieht sich das immergleiche Ritual: Unerschrocken tauchen Pilgerscharen ins schmutzige Nass, das laut Laboranalysen ein hochgefährlicher Mix aus Kolibakterien und Pestiziden sein soll. Auf der israelischen Seite stehen für die Getauften immerhin Duschen bereit. Überhaupt hat dort die Verwaltung alles supermodern aufgemöbelt.

Der Kronjuwel verblasst

Die von Muhammed bewachte Taufstelle, eigentlich ein Kronjuwel des jordanischen Bibeltourismus, ist aus Holzlatten zusammengezimmert. Zur rustikalen Ambiance will die Frau im eleganten Kostüm nicht so recht passen. Die Libanesin ist mit ihren Zwillingen, ihrer Familie und einem maronitisch-katholischen Priester angereist.

Der in eine schwarze Kutte gekleidete Geistliche beginnt unverzüglich mit seinem Sprechgesang. Die Täuflinge antworten, indem sie zu brüllen anfangen. Nervös sucht die junge Mutter in ihrer Guccitasche die Schoppenfläschchen. Schliesslich werden die Zwillinge zum Jordan getragen. Der Priester steht am schlammigen Ufer, rutscht beinahe aus. Dann träufelt er eine Handvoll Wasser über die Köpfchen. Das Kleinkindergeschrei über-



Grenzsoldat Muhammed im Dienst.



Blick auf die israelische Seite: Eine russische Pilgergruppe steigt ins schmutzige Wasser.

Fotos: Delf Bucher

«Jesus kommt man in der wüstenhaften Umgebung hier näher als an der berühmten Taufstelle.»

Cindy
Touristin aus Chicago

tönt den Singsang vom gegenüberliegenden Ufer. Auch das Winken des Taufpaten kann die Täuflinge nicht beruhigen. So werden die auf die Namen Maria und Jaco Getauften sich später als zwei heulende Häufchen im Fotoalbum finden.

Inzwischen ist es wieder ruhig. Nur manchmal kommt ein staatlich lizenzierter Touristenführer mit einer Reisegruppe hier vorbei. Die Anziehungskraft der israelischen Taufstelle ist bedeutend stärker. Trotz aller Anstrengungen Jordaniens. Drei Päpste haben die jordanischen Behörden an die Taufstelle gelockt. 2015 erhielt der Ort das offizielle Unesco-Siegel als Weltkulturerbe. Damit war der Streit entschieden, auf welcher Jordanseite die Original-Taufstelle liegt.

Der jordanische König hat sich selbst als Promotor für den Pilgertourismus engagiert. Die christlichen Kirchen wurden eingeladen, Wallfahrtskirchen zu bauen. Mit grosser Kelle haben die Katholiken angerichtet. Eine riesige Kuppelkirche wurde rasch hochgezogen, bevor Papst Franziskus zu Besuch kam. Seither steht der Rohbau verlassen. Rohre, Moniereisen und Ka-

bel sind mit Taubenkot überzogen. Und in Sichtweite funkelt der goldene Zwiebelturm des russischen Klosters mit seiner Pilgerherberge für 98 Gäste. Die Zimmer sind kaum besetzt. Wladimir Putin hat als Hüter der orthodoxen Christenheit die Anlage eingeweiht und es an Geld nicht mangeln lassen.

Gestörte Ruhe am Fluss

Cindy und Kate aus Chicago sind derzeit die einzigen Gäste im Kloster. Die beiden Lutheranerinnen erzählen von einem unliebsamen Erlebnis mit dem Grenzsoldaten Muhammed. Als sie sich in der Abendstunde an die Taufstelle ganz ohne Touristen begaben, tauchte er plötzlich auf und liess sie in den Lauf der Maschinenpistole schauen. Beide sind heute davon überzeugt: Jesus kommt man im wüstenhaften Gelände ringsum näher als an der Taufstelle. Delf Bucher

«Wir haben keine Flüchtlingskrise»

Migration Italien befindet sich erneut in der Krise. Schuld daran seien die Flüchtlinge, sagen die Politiker. Der Waldenser Paolo Naso widerspricht.

Die Wahlsiegerinnen Cinque Stelle und Lega Nord stürzten Italien noch vor Regierungsantritt in eine institutionelle Krise, als sie sich mit dem Staatspräsidenten anlegten. Wie ist die Stimmung im Land?

Paolo Naso: Die politische Situation hat sich mit der rechtsgerichteten Regierungskoalition von Lega und Fünf-Sterne-Bewegung dramatisch verändert. Die von Innenminister Matteo Salvini dominierte Regierung will die Grenzen schliessen und Migranten abschieben, um die Sicherheit der Italiener zu garantieren. Die Politik bedient sich eines Vokabulars, als führten wir Krieg.

Ähnlich wie dies derzeit in Ungarn oder Österreich passiert.

Italien hängt aber wegen der Migration über das Mittelmeer stärker von der internationalen Kooperation ab. Ich fürchte, Italien wird sich innerhalb von Europa weiter isolieren – was nicht nur den Migranten und Asylanten im Land schadet, sondern auch uns Italienern.

Die Regierung sagt, die illegale Migration sei das grösste Übel.

Ein Paradox. Die Anzahl der in Italien ankommenden Asylsuchenden ist so tief wie noch nie in den letzten Jahren. In den letzten zwölf Mona-

ten ist der Zustrom um 75 Prozent gesunken. Politiker aber sprechen von einer Flüchtlingskrise. Eine Krise, die wir gar nicht haben. Sie tun dies, um von den eigentlichen sozialen, wirtschaftlichen und politischen Problemen abzulenken.

Und doch wurden sie gewählt.

Weil eine riesige Propagandamaschine am Werk ist, in der auch die Medien mitspielen. Zudem werfen Politiker langjährige, gut integrierte Migranten und neu ankommende Asylsuchende in einen Topf. In Italien leben rund fünf Millionen sogenannte historische Migranten. Sie finanzieren unsere Altersversorgung und ihre Kinder gehen mit unseren Kindern in die Schule.

Welche Rolle spielen die Kirchen?

Sie sind eine der wenigen verbleibenden Stimmen, welche die Wahrheit sagen können. Wir müssen den Menschen bewusst machen, dass der Diskurs der Politik nicht der Realität entspricht. Wir können der

Angst in der Bevölkerung und dem Hass gegenüber Fremden und Asylsuchenden entgegentreten.

Tun das evangelische und katholische Kirchen mit einer Stimme?

Ja. 2015 lancierten sie die ökumenische Initiative «Humanitäre Korridore», die dank des Vertrauens der damaligen Regierung eingeführt wurde. Sie ist die erste Zusammenarbeit von Protestanten und Katholiken in ganz Europa in diesem Bereich. Später folgten Frankreich und Belgien. Die Initiative ermöglichte in den letzten zwei Jahren 1200 im Libanon lebenden syrischen Flüchtlingen die legale und sichere Einreise nach Italien.

Der italienische evangelische Kirchenbund engagiert sich auch bei der Seenotrettung im Mittelmeer.

Seit Kurzem arbeiten wir mit der spanischen Organisation «Proactiva Open Arms» zusammen, die in den letzten Jahren auf dem Mittelmeer rund 60 000 Personen aus Seenot

gerettet hat. Doch die Arbeit ist gefährdet, weil verschiedene Länder, darunter auch Italien, den Einsatz kritisieren und verhindern. Das hat nicht nur zur Folge, dass mehr Menschen auf hoher See sterben, es gibt auch weniger Augenzeugen, die berichten können, was auf dem Meer passiert. Interview: Nicola Mohler



Paolo Naso, 61

Der Waldenser koordiniert das Flüchtlingsprogramm «Mediterranean Hope» der evangelischen Kirche in Italien und lehrt Politik an der Universität La Sapienza in Rom. Naso berät das Innenministerium in interkulturellen und interreligiösen Fragen. Die protestantische Chiesa Evangelica Valdese hat rund 50 000 Mitglieder und setzt sich für die Flüchtlinge ein.

Das Verwaltungsgericht soll entscheiden

Thun Die Johanneskirche der Kirchgemeinde Thun-Strättligen wird nicht geschlossen und nicht verkauft. So hat es das Thuner Kirchenvolk am 29. April bei einem Urnengang beschlossen. Damit haben die Stimmberechtigten den Plänen der Behörden der Gesamtkirchgemeinde eine Absage erteilt. Dennoch bleibt die Frage offen, ob Letztere überhaupt ermächtigt gewesen wären, eine Schliessung und Entwidmung zu beschliessen, ohne vorher eine Verzichtserklärung der betroffenen Einzelkirchgemeinde einzuholen. Diese Rechtsfrage soll nun durch das Verwaltungsgericht geklärt werden. Das Initiativkomitee Pro Johanneskirche zieht seine Beschwerde vom Januar letzten Jahres nicht zurück, wie es in einem Communiqué mitteilt. [mgt/heb](#)

Neu gewählte Leiterin des Kirchmeieramtes

Bern Mit Franziska Wirz-Meier aus Murten übernimmt am 1. Januar 2019 erstmals eine Frau die Leitung des Kirchmeieramtes der evangelisch-reformierten Gesamtkirchgemeinde Bern (GKG), wie die GKG in einer Medienmitteilung informiert. Der Kleine Kirchenrat hat die 49-jährige ETH-Agronomin mit betriebswirtschaftlichem Hintergrund als Nachfolgerin von Bruno Banholzer gewählt, der Ende 2018 in den Ruhestand tritt. [mgt](#)

Sommaruga kritisiert EU-Flüchtlingspolitik

Migration Mitte Juli haben sich die EU-Innenminister in Innsbruck getroffen, um die Pläne der Europäischen Union, ihre Aussengrenzen noch stärker zu schützen, zu konkretisieren. Mit dabei war auch Bundesrätin Simonetta Sommaruga. Sie äusserte Kritik an der politischen Arbeit Europas im Migrationsbereich. Gegenüber Radio SRF meinte sie, dass die hitzige Debatte auch eine Folge davon sei, dass es Europa in den letzten Jahren nicht gelungen sei, ein glaubwürdiges europäisches Asylsystem aufzubauen. Einmal mehr betont sie, wie wichtig die Zusammenarbeit in Europa sei. «Wir sind überzeugt, dass ein gemeinsames Vorgehen immer besser ist als Alleingänge. Man will ja ein starkes Europa.» [ki](#)

Die Palmöl-Petition zeigt Wirkung

Kampagne Die beiden Organisationen Brot für alle und Fastenopfer haben, unterstützt von der Naturschutzorganisation Pro Natura, letzten Herbst eine von 12 500 Personen unterzeichnete Petition eingereicht. Sie fordert die Schweizer Grossverteiler auf, weniger Palmöl in ihren Produkten zu verwenden. Coop ist nun bereit, das Palmöl bei Eigenprodukten durch andere Öle zu ersetzen. Und für Produkte, wo dies nicht möglich sei, soll eine kleinbäuerliche Lieferkette nach Fairtrade- und Biostandard aufgebaut werden. Dies schreiben die Petitionäre in einer Medienmitteilung. Sie fordern nun auch die anderen Grossverteiler auf, ihre Palmöl-Lieferketten umzustellen. Besonderes Augenmerk gelte der Migros, die in ihren Eigenmarken viel Palmöl verarbeite. [mgt](#)

Mit junger Kraft im Dienst der Kirche

Kirchenpolitik Getauft wurde Elin Egger erst in der fünften Klasse. Jetzt, mit 18 Jahren, nimmt sie im Parlament der Berner Reformierten Einsitz – und ist damit die jüngste Synodale im Kanton.



Elin Egger vor dem Rathaus, das sie bald von innen kennenlernt. Foto: Daniel Rihs

Tönende Glocken nach alter Tradition

Spiez In der Wallfahrtskirche in Einigen läuten seit einem Jahr Freiwillige die Glocken von Hand. Immer samstags. Das soll auch in Zukunft so sein.

In der Wallfahrtskirche in Einigen lebt eine Tradition weiter, die vor gut einem Jahr beinahe zu Ende ging: das Glockenläuten von Hand. Jeden Samstagabend stehen zwei Personen in der Kirche, bringen die Glocken für zehn Minuten zum Erklingen und läuten so den Sonntag ein. Normalerweise tun sie das mit drei Glocken: mit der grossen Heimatglocke sowie mit der Friedens- und der Gloriaglocke. An Samstagen vor hohen Feiertagen, die mit Abendmahl gefeiert werden, erklingt dann auch die vierte Glocke: die Michaelsglocke.

Nur die Heimatglocke wird per Knopfdruck bedient. Die restlichen drei Glocken werden durch das Ziehen an den langen Seilen zum Schwingen und Klingeln gebracht. Dass diese jahrhundertalte Tradition in Einigen bis heute weiterlebt,

ist unter anderem Pfarrerin Susanna Schneider Rittiner zu verdanken. Sie und ihre Pfarrkolleginnen wehrten sich mit einem Gegenantrag, als es hiess, alle vier Glocken der Kirche zu automatisieren.

Seilziehen statt Knopfdruck Bereits 1978 wurde die grosse Glocke elektrifiziert. Zu aufwendig wurde es für den Sigrist, jeden Mittag von Hand zu läuten. Seither schaltet sich die Mittagsglocke täglich automatisch ein. 2017, vor einem Jahr also, sollten auch die restlichen drei Glocken an den Strom angeschlossen werden. Mit der Begründung, die Arbeit des Sigrists zu vereinfachen. Doch das Pfarrteam beantragte, die Erneuerung abzulehnen. Denn die Tradition, die Glocken von Hand zu läuten, sollte bewahrt werden, und nicht der Modernisierung

Kirche? Verstaubt. Kirchenpolitik? Langweilig. Religion? Schuld an allen Kriegen und daher pfui. So tönt es in Teilen der Gesellschaft seit Jahren, und die Folge davon sind zahlreiche Kirchaustritte. Aber auch ein gegenteiliger Trend ist auszumachen: junge Leute, die sich im Schulalter für die Taufe entscheiden, sich konfirmieren lassen und sich auch nach der Konfirmation in ihrer Kirchgemeinde engagieren. Eine von ihnen ist die Bernerin Elin Egger. Die 18-Jährige ist jetzt sogar in die Synode, das kantonale Kirchenparlament, gewählt worden – und somit die jüngste Synodale der Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn.

Kirchliche Politik ist in der breiten Öffentlichkeit kaum ein Thema. Was also reizt die junge Frau an diesem Mandat? «Ich lasse mich überraschen, freue mich darauf, Politluft zu schnuppern, und bin gespannt, was der Parlamentsbetrieb ausser Finanzgeschäften so alles bringen wird», antwortet sie. Diesen Herbst wird sie im Berner Rathaus erstmals zur Tagung antreten. Für die Gruppe «Offene Synode», weil sie Fraktionspräsidentin Heidi Federici persönlich kennt.

Die Gruppe wächst

Zur Kandidatur motiviert hat sie Pfarrer Andreas Nufer von der Heiligeistkirche, in der sie seit längerem aktiv ist. Und zwar als Helferin im Konfirmationsunterricht, gemeinsam mit anderen Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Diese Gruppe von Helferinnen und Helfern ist unterdessen auf rund 20 Köpfe angewachsen. Ganz entgegen des Geknacks, Kirche interessiere doch die junge Generation nicht mehr. «Wir haben es untereinander richtig gut, ziehen am selben Strang und haben Freude an unserer Aufgabe», sagt Elin Egger.

Kirchlich sozialisiert wurde sie nicht über das Elternhaus. «Kirche war bei uns zu Hause kein Thema, ich war auch nicht getauft», berichtet sie. Als sie in die dritte Klasse gekommen sei, habe die Mutter aber trotzdem ihre Teilnahme am Konfirmationsunterricht befürwortet, damit sie die Chance bekäme, die christliche Religion kennenzulernen. Und weil die Taufe Bedingung

ist für die Konfirmation, liess sich Elin in der fünften Klasse – zusammen mit ihrer zwei Jahre jüngeren Schwester, ihrem vier Jahre jüngeren Bruder und einigen anderen Kindern – bei einem Sommergottesdienst im Bürenpark taufen.

Als «fromm» im traditionellen Sinn würde sich die junge Frau nicht bezeichnen. «Im Gottesdienst sieht man mich kaum.» Spiritualität sei «nicht so mega» ihr Ding. Die biblischen Geschichten und deren Übersetzung in die heutige Zeit finde sie zwar spannend, sie könne daraus auch einiges entnehmen – aber eben keine absolute Wahrheit. «Sobald jemand sagt, so ist es und nicht anders, regt sich meine Skepsis.» Ihr liege vor allem das vielfältige soziale Engagement der Kirche am Herzen, für Kinder, Jugendliche, Senioren, Flüchtlinge, Bedürftige.

«Das wäre ein Verlust»

Abgesehen von der kirchlichen Gruppe, in der sie verkehrt, sei ihr Freundeskreis gegenüber Kirche und Religion eher neutral bis ablehnend eingestellt, sagt sie. Umso wichtiger sei es für die Zukunft, dass die leider schrumpfende reformierte Landeskirche auch einmal wieder Stabilität fände und mit genügend Geld weiterhin gute Projekte verwirklichen könne – im Dienst der Mitmenschen. Denn im sozialen Bereich sei das Image der Kirche sogar bei kritischen Leuten gar nicht so schlecht. «Mittagessen für Flüchtlinge, Foodsave-Bankett und so viele weitere Angebote – es wäre ein gesellschaftlicher Verlust, wenn der Kirche eines Tages die Hände gebunden wären», ist Elin Egger überzeugt. [Hans Herrmann](#)

Elin Egger, 18

Die Bernerin hat unlängst die Matura absolviert und tritt demnächst ein Praktikum im Sonderschulheim Mätteli in Münchenbuchsee an. Danach will sie studieren – was, ist noch offen. Vielleicht Heilpädagogik, vielleicht Geografie. Leichtathletik und das Coaching des Nachwuchses in ihrem Verein, dem STB Leichtathletik, gehört ebenso zu ihren Leidenschaften wie Klavier spielen und Lesen.

zum Opfer fallen. Die Pfarrerinnen und Pfarrer übernahmen die Verantwortung und machten sich daran, ein Team von freiwilligen Glöcknern zusammenzustellen. So sollte das Geläut garantiert und die beiden Sigristinnen entlastet werden.

Auf die Ausschreibung meldeten sich rund 20 Personen. Heute gehören 14 Personen zwischen 25 und

80 Jahren zum Team – vom Rentner, über den Bankangestellten, Künstler und Historiker. «Es sind keine regelmässigen Kirchgänger, sondern vielmehr Menschen, die sich mit Einigen identifizieren oder von Glocken fasziniert sind», sagt Pfarrerin Schneider, die seit 2012 in Einigen im Amt ist. «Diese Tradition verbindet Menschen mit der Kirche hier im Ort.» Die kleine Kirche liegt nicht nur am Jakobsweg, sie ist auch die älteste der zwölf Thunersee-Kirchen und eine beliebte Hochzeitskirche.

Mit einem Einsatzplan organisiert sich das Team jeweils für sechs Monate. «Es ist nicht selbstverständlich, seine Zeit an einem Samstagabend der Kirche zu widmen», sagt Schneider. Zudem sei das Glockenläuten gar nicht so einfach und man könne nie im Stillen üben. Schneider selbst gehört dem Team nicht an, schätzt aber den freiwilligen Dienst sehr. Denn solange die Menschen mithelfen, dass jeden Samstagabend die Kirchenglocken von Hand geläutet werden, solange ist die Diskussion über eine vollständige Elektrifizierung der Glocken vom Tisch. Und Schneider hofft, dass dies noch möglichst lange der Fall sein wird. [Nicola Mohler](#)



Idyllisch für Aug und Ohr: Kirche Einigen nahe Spiez. Foto: Paebi/Wikimedia

DOSSIER: Nordirland

Editorial

Die alte Grenze kehrt zurück

Einen harten Schnitt oder ein Abkommen? Die Frage, wie Grossbritannien den Austritt aus der EU vollziehen soll, schüttelt die Regierung in London durch. Premierministerin Theresa May konnte ihr Kabinett zwar für ihren Kurs, der Zugeständnisse gegenüber Brüssel vorsieht, gewinnen, doch die Hardliner David Davis und Boris Johnson traten zurück. Für Nordirland ist die Frage, wie das Vereinigte Königreich sein Verhältnis zur EU regelt, existenziell. Noch immer prägt die innere Grenze zwischen krontreuen Pro-

testanten und nach Irland orientierten Katholiken den Landesteil. Ohne Vertrag mit der EU droht die harte Aussengrenze zu Irland, mit dem Nordirland wirtschaftlich eng verflochten ist. Nordirland hat viel zu verlieren und ist blockiert, weil sich die presbyterianisch geprägte DUP und die katholische Sinn-Féin-Partei seit dem Patt nach den Wahlen 2017 nicht auf eine Regierung einigen können. London musste die Kontrolle übernehmen. Natürlich verläuft auch die Grenze zwischen Brexit-Gegnern und Befürwortern

eines Alleingangs entlang der gewohnten Gräben: Während Sinn-Féin den Austritt aus der EU ablehnte, warb DUP für ein Ja, obwohl viele Bauern von den Subventionen aus Brüssel profitieren und protestantisch wählen. 56 Prozent der Nordiren stimmten gegen den Brexit. Zuletzt flammte der Konflikt wieder auf. In Londonderry kam es zu schweren Unruhen, in Newtownards überfielen maskierte Männer einen Bus. Die «reformiert.»-Redaktorin Nicola Mohler besuchte im Juni auf ihrer Reise durch Nordirland Men-

schen, welche die Spaltung überwinden wollen: in der Schule, in der Politik und in der Kirche. Der nordirische Politologe Duncan Morrow spricht zwar von einem «kolonialen Konflikt», der die Religion höchstens instrumentalisieren. Gleichwohl setzen die Kirchen lieber auf Abgrenzung statt auf ökumenische Freundschaft. In Belfast und Ballycastle traf Nicola Mohler jedoch Theologen beider Konfessionen, die unermüdlich Versöhnungsarbeit leisten. Mit einem Kulturfestival oder dem Alten Testament. Felix Reich

Mauern in den Städten und Mauern in den Köpfen

Nordirland kommt nicht zur Ruhe. Der Ausstieg Grossbritanniens aus der Europäischen Union reißt alte Wunden auf. Dem Land droht eine erneute kulturelle und politische Spaltung. Eine Reise entlang von Grenzen mitten durch die Städte und zu Menschen, welche die Mauern in den Köpfen überwinden wollen.



Auf der katholischen Seite: Arbeiterquartier in Belfast.



Hinter dem hohen Zaun an der Shankill Road in Belfast wohnen die protestantischen Unionisten.

Fotos: Christopher Barr



Wandmalereien erinnern in Derry-Londonderry an die blutigen Unruhen während der «Troubles».



Auf der republikanischen Seite von Derry-Londonderry wehen irische Flaggen.



«Viele meiner protestantischen Kollegen würden sich auch heute noch nicht mit einem katholischen Priester fotografieren lassen.»

Steve Stockman
Pfarrer, Belfast

«Viele Kollegen scheuen sich bis heute, sich mit einem katholischen Priester fotografieren zu lassen.» Das sagt der protestantische Pfarrer Steve Stockman. Er sitzt in seinem lichtdurchfluteten Büro. Unter ihm ist der Kirchenraum seiner presbyterianischen Gemeinde. In Nordirland herrsche zwischen den Kirchen immer noch ein «kalter Krieg», die konfessionellen Spannungen seien deutlich spürbar, sagt der 56-Jährige, der seit 2009 die Fitzroy-Kirche in Belfast leitet. Von Spannungen ist im Mittelklassequartier in der nordirischen Hauptstadt allerdings nichts zu spüren. In den Kaffees herrscht reger Betrieb. Studentinnen und Studenten der nahen Universität frühstücken ausgiebig mit Cappuccino und pochierten Eiern auf Röstbrot.

Die Kirchen in der Pflicht
Knapp drei Kilometer entfernt sieht Belfast anders aus. Mauern und hohe Zäune, die «Peace Lines», trennen in den Arbeitervierteln die Konfessionen. Die Stimmung wirkt bedrückt, die Strassen leer. Hier sind die Spannungen im seit 1921 zu Grossbritannien gehörenden Nordirland zu spüren, obwohl 1998 der Konflikt nach dem Karfreitagsabkommen als beendet erklärt wurde. Pfarrer Stockman weiss, Friedens- und Versöhnungsarbeit geschieht nicht von heute auf morgen. Sie

braucht Generationen in einem Land mit einer 30-jährigen Bürgerkriegsgeschichte. 1968 bis 1998 prägten Unruhen und Terror Nordirland. Der Konflikt dreht sich bis heute um die Frage, ob Nordirland zu England oder Irland gehört. Während sich die unionistische Seite britisch fühlt, befürworten die Nationalisten eine Vereinigung mit Irland. Unionisten sind fast ausschliesslich Protestanten, die Nationalisten Katholiken. Stockman kritisiert die Rolle der Kirchen während der Unruhen, der «Troubles». Zu sehr seien sie mit sich selbst beschäftigt gewesen und hätten auf Abgrenzung von der anderen Konfession gesetzt, statt Frieden zu stiften. «Es gab jedoch durchaus Menschen in den Kirchen, die religiöse Brücken schlugen.» Einer von ihnen war Stockmans Vorgänger Ken Newell. Der Pfarrer trat in der Öffentlichkeit mit dem katholischen Pater Gerry Reynolds für Ökumene und Freundschaft ein. Im Verborgenen trugen sie dazu bei, dass sich verfeindete Paramilitärs an einen Tisch setzten.

Auch Pfarrer Stockman pflegt eine enge Freundschaft zu einem Katholiken. Mit Priester Martin Magill hält er Vorträge an Schulen und Universitäten, feiert gemeinsam Gottesdienst. Zuletzt organisierten sie zum sechsten Mal das «Four Corner Festival» in Belfast, einen Kultur-



«Die Politiker können sich nicht einmal selbst organisieren, wie sollen sie sich da um das Schulsystem kümmern können?»

Catherine Fletcher
Lehrerin, Derry-Londonderry

lass, der Menschen mit Konzerten, Lesungen, Theater, Workshops und Gottesdiensten in alle Ecken der Stadt bringt. «Wir wollen Grenzen überwinden.» Die Idee für das Festival kam Stockman, als er Magill im Westen von Belfast besuchte und merkte, diesen Stadtteil gar nicht zu kennen. **Auch Steine sind politisch**
Während Belfast zwei Gesichter hat, das reiche Stadtzentrum und die Arbeiterviertel mit ihren Mauern, dominiert in Derry-Londonderry die Segregation. Die konfessionelle Grenze in der zweitgrössten Stadt des Landes verläuft entlang dem Fluss Foyle. Auf der einen Seite wehen irische Flaggen, am anderen Ufer sind die Steine des Trottoirs in den britischen Farben Weiss, Blau und Rot gestrichen. In den Geschäften ist nicht viel los, wenige Autos rollen über die Hauptstrasse, in den Kaffees sitzen ältere Menschen, trinken Filterkaffee. Seit 2011 prägt die weisse Friedensbrücke das Stadtbild, die die

beiden Flussufer miteinander verbindet. Derry war ein Brennpunkt während der Troubles und galt als Bastion katholischer Rebellen. Es war am 30. Januar 1972, als hier Katholiken für mehr Rechte und gegen Diskriminierung demonstrierten. Britische Soldaten schossen in die Menge. An diesem «Bloody Sunday» eskalierte die Gewalt. Im Gedenken an die über 3000 Toten des Konflikts brennt am Eingang der Schule Oakgrove eine Kerze. An der einzigen gemischten Sekundarschule in Derry unterrichtet Catherine Fletcher Sport. Die Mutter zweier Kinder besuchte selbst eine katholische Mädchenschule und hatte dennoch früh Kontakt zu «anderen» Mädchen. Denn sie spielte im nordirischen Junioren-Korfballteam. Ohne den Sport, sagt die 38-Jährige, hätte sie vielleicht nie Protestantinnen kennengelernt. Nicht einmal sechs Prozent der Kinder besuchen in Nordirland gemischte Schulen. Die Norm sind katholische oder staatliche, protestantisch geprägte Schulen. Die Kinder

bewegen sich vom Kindergarten bis zur Universität unter ihresgleichen. «Integration ist eine Lebenseinstellung», sagt Fletcher. Sie steht im Trainingsanzug im Flur des Schulhauses, bald ist Sportstunde. «Es spielt keine Rolle, welche Religion wir haben, wir sind alle Menschen.» Das wolle sie ihren Schülerinnen und Schülern vermitteln.

Im Oakgrove gehen rund 60 Prozent Katholiken und 40 Prozent Protestanten zur Schule. Gemäss Umfragen möchten zwei Drittel der Nordiren ihre Kinder in gemischte Schulen schicken. Weil es aber so wenige gemischte Schulen gibt, wollen nur wenige den langen Schulweg auf sich nehmen. Auf die Frage, wieso sich die Regierung nicht für mehr gemischte Schulen engagiere, lacht Fletcher nur. «Die können nicht einmal sich selbst organisieren, wie sollten sie dann das Schulsystem ändern?» Sie spricht die Blockade in der Regierung an. Im Januar 2017 eskalierte der Streit zwischen den beiden dominierenden Parteien, der pro-britischen Democratic Unionist Party und der pro-irischen Sinn-Féin.

Die Angst vor neuen Mauern
Im Vergleich mit Derry erscheint der Küstenort Bangor, nördlich von Belfast, geradezu idyllisch. Jollen flitzen über das Meer, Familien spazieren den Strand entlang, farbige



«Geh hinaus und sehe, was zu tun ist»: Motto des Friedenszentrums in Ballycastle.



Kreuz im Friedenszentrum Ballycastle. Fotos: Christopher Barr



«Für keinen anderen Teil im Vereinigten Königreich steht mit dem Brexit derart viel auf dem Spiel wie für Nordirland.»

Jane Morrice
Ehemalige Politikerin, Bangor

Häuser mit Erkern machen Bangor zum perfekten Postkartensujet. Doch so schmuck die Stadt auch ist, in der Küche von Jane Morrice (64) brodeln die Emotionen. Die ehemalige Politikerin ist wütend und frustriert über das Ergebnis der Brexit-Abstimmung. Knapp 52 Prozent der Wähler stimmten 2016 für den Austritt des Vereinigten Königreichs aus der Europäischen Union. In Nordirland sprachen sich 56 Prozent für den Verbleib in der EU aus. Inzwischen lehnen laut Umfragen sogar 69 Prozent den Brexit ab. Morrice hat eine Petition lanciert, die Nordirland eine EU-Ehrenmit-

gliedschaft als Ort der globalen Friedensarbeit gewähren will. «Wir können es uns nicht leisten, alle Fortschritte seit dem Friedensabkommen rückgängig zu machen», sagt die ehemalige Leiterin der europäischen Kommission in Belfast. Für Nordirland stehe wirtschaftlich, sozial und politisch mehr auf dem Spiel als für jeden anderen Teil Grossbritanniens. Morrice fürchtet, dass die politische und kulturelle Trennung wieder grösser wird. Jane Morrice wuchs während der Troubles in Belfast auf. «Ich hasste und wollte nur noch weg.» Sie ging nach New York. 1987 kam sie

zurück, arbeitete für die BBC und die EU. Später wurde sie Mitglied der nordirischen Frauenkoalition, der Northern Ireland Women's Coalition und war eine der beiden Vertreterinnen in einer der wenigen überkonfessionellen Parteien in der gewählten Volksvertretung. Morrice arbeitete am Karfreitagsabkommen mit (Kasten unten). «Wir fügten eine Kultur der Toleranz ein, die gemischtes Wohnen und gemischte Schulen erleichtern sollte.» Es war die Frauenkoalition, die Gleichheit, Menschenrechte und die Rolle der Frauen auf die politische Agenda setzte.

Brexit und das Buch Ruth
Nach rund zwei Stunden Autofahrt, unzähligen Kurven und atemberaubendem Blick auf Felsen und Meer wartet Ballycastle. Im Ort mit 5000 Einwohnern befindet sich das älteste und bedeutendste ökumenische Friedenszentrum in Nordirland, Corrymeela. Hier trafen sich inmitten der Troubles verfeindete Politiker zu Gesprächen. Heute kommen Studierende aus der ganzen Welt. Der katholische Theologe Pádraig Ó Tuama leitet die Corrymeela Community. Er hat das Versöhnungsprojekt «Brecht und das Buch Ruth» initiiert. Menschen unterschiedlicher Herkunft und Konfession, Gläubige und Atheisten lesen den Text aus dem Alten Testament über die



«Wir wollen die Menschen einander näher bringen und Brücken der Verständigung bauen statt Mauern des Misstrauens.»

Pádraig Ó Tuama
Corrymeela Community Leader

zwei verfeindeten Gruppen Israeliten und Moabiter. Der Text handelt von verstossenen Frauen, Menschen, die Grenzen überqueren und ihre Feinde stereotypisieren. «Die im Text beschriebenen Ressentiments helfen uns, über eigene Vorurteile zu sprechen», sagt Pádraig Ó Tuama. In Nordirland sei es schwierig, aufeinander zuzugehen, auch weil den Bewohnerinnen und Bewohnern die gemeinsamen Narrative ihrer Geschichte fehlten. «Wir wollen die Menschen einander näherbringen und Brücken der Ver-

Friedensvertrag vor 20 Jahren unterzeichnet

Nach zwei Jahren Verhandlungen unterschrieben Grossbritannien, Irland und acht nordirische Parteien am 10. April 1998 das Karfreitagsabkommen. In zwei Volksabstimmungen nahmen die Nordiren (71 Prozent) und die Iren (94 Prozent) das Abkommen an. Der Vertrag legt fest, dass die Republik Irland den Anspruch auf die sechs Countys Nordirlands aus der Verfassung streicht. Die Teilautonomie Nordirlands wird darin neu definiert: die

ständig bilden statt Mauern des Misstrauens aufzubauen.» Brückenbauerinnen und Brückenbauer hat Nordirland nötig. Die Brexit-Abstimmung hat alte Wunden aufgerissen. Reist man durch Nordirland, wird deutlich, dass die Mauern in den Köpfen vielerorts noch vorhanden sind. Doch ebenso der Wille, sie niederzureisen und an einer gemeinsamen Zukunft zu bauen. Bis ein gemeinsames Foto von protestantischen und katholischen Pfarrern eine Selbstverständlichkeit ist. Nicola Mohler

jeweils wählerstärksten Parteien von unionistischer und nationalistischer Seite werden zur Konkordanz verpflichtet. Das Karfreitagsabkommen regelt zudem die Entwaffnung der paramilitärischen Gruppen und spricht Nordirland das Recht zu, sich mit Irland wiederzuvereinigen, sollte die Mehrheit der Bevölkerung dies wollen. Nordiren können unabhängig von ihrer Konfession die irische und britische Staatsbürgerschaft annehmen.

Buchempfehlung: Michael Graf: Nord-Irland für Reisende. Landverlag 2016.

«Wir sitzen in einem Wartezimmer»

Nordirland braucht eine fundamentale Veränderung, sagt Duncan Morrow. Der Politikprofessor spricht über die blockierte Politik, die Angst der Wählerinnen und Wähler und den Frieden, der noch immer keiner ist.



Ein Tor in der Trennmur in Belfast, das täglich um 17.30 Uhr geschlossen wird.

Fotos: Christopher Barr



«Die Diskussion um eine sichtbare Grenze zwischen Nordirland und Irland ist bizarr. Alle wissen, sie würde nicht Bestand haben.»

Duncan Morrow
Professor für Politologie, Belfast

Herrscht in Nordirland ein religiöser Konflikt zwischen Protestanten und Katholiken?

Duncan Morrow: Das wäre eine vereinfachende Sichtweise. Katholiken und Protestanten haben sich nie wegen der Frage des Abendmahles oder der Verehrung von Maria bekämpft. In Nordirland sind Religion, Politik und Wirtschaft eng miteinander verknüpft.

Weshalb?

Im 17. Jahrhundert brachte Grossbritannien protestantische Siedler in diese Region, die mehrheitlich von Katholiken bewohnt war. Diese koloniale Ausbreitung brachte massive Veränderungen im Bodenbesitz mit sich, eine Diskriminierung von Katholiken war die Folge. An der Konfession kann man bis heute ablesen, welche politische Haltung die Menschen gegenüber dem britischen Königreich einnehmen.

Warum sind Katholiken und Protestanten weiterhin verfeindet?

Nach 400 Jahren Geschichte, die von Feindschaft, Misstrauen und Angst geprägt waren, ist es eine Herausforderung, mit dem Gegenüber Freundschaft zu schliessen. Eine solche Veränderung setzt eine wahre Anerkennung des anderen und einen riesigen Effort der Menschen voraus. Aber viele Menschen sind zu traumatisiert und nicht bereit, diesen schwierigen Weg zu gehen. Sie wollen eine einfache Lösung.

Wo liegt die Schwierigkeit genau?

Beide Gemeinschaften sind darauf fixiert, dass sie die Opfer sind, und erwarten vom anderen ein Entgegenkommen: eine Pattsituation, in der sich nichts bewegen kann.

Wäre immerhin eine Annäherung auf politischer Ebene möglich?

Natürlich, das wird in Nordirland seit zwanzig Jahren versucht, aber ohne Erfolg. Das Misstrauen und die Misgunst dominieren nach wie vor das politische Klima. Politiker bekämpfen sich, anstatt gemeinsam an einer Zukunft zu arbeiten.

Aber gewählt werden trotzdem immer die gleichen Parteien.

Die Menschen geben ihre Stimme nicht der Partei, die für ihre Hoffnungen einsteht. Sondern ihr Votum richtet sich gegen jene, vor denen sie sich am meisten fürchten. Deshalb wählen sie mit ihrer Stimme für die eigene Partei nur das kleinere Übel, denn sie finden, die anderen seien noch extremer.

Die überkonfessionelle Mitte-Partei, die Alliance Party, will Gräben überwinden. Warum hat sie bei der Bevölkerung keine Chance?

Weil nicht die Sehnsucht nach Verbesserung das Wahlverhalten bestimmt, sondern die Hoffnung, den Feind stoppen zu können. Die Alliance Party wird stets gerügt, die Vergangenheit in ihren Zukunftsvorsprechungen für das Land zu

wenig zu berücksichtigen. Es ist erstaunlich, dass diese Partei der Mitte überhaupt bis heute überlebt hat. Eine Mehrheit zu gewinnen, bleibt aber eine Herausforderung.

Welchen Ausweg sehen Sie aus der verfahrenen Situation?

Wir brauchen eine fundamentale Veränderung. Und diese geschehen, historisch gesehen, nur am Ende eines Krieges, wenn nichts mehr ist, wie es vorher war. Nur so könnte etwas Neues entstehen.

Aber die Troubles in Nordirland endeten doch bereits 1998.

Das Abkommen beendete zwar die Bombenanschläge, nicht aber den Konflikt. Es brachte keinen Frieden. Der Nichtangriffspakt kam zustande, weil die involvierten Akteure realisierten, dass die Auseinandersetzung nirgends hinführt.

Dann gibt es bis heute in Nordirland keinen wirklichen Frieden?

Ja. Unsere Politiker verkaufen den Frieden bis heute als einen Verlust der früheren Ziele, anstatt ihn als das Beste zu nennen, was uns passieren konnte. Wir haben weiterhin keine Einigung über Flaggen und Paraden oder darüber, wie wir mit der Vergangenheit umgehen. Und wir haben keine Vision einer gemeinsamen Zukunft.

Welche Rolle spielen dabei Grossbritannien und Irland?

Beide Länder wollten den Konflikt von der politischen Agenda haben. Ihre Regierungen waren es, die in erster Linie das Karfreitagsabkommen aushandelten. Aus politischen Gründen wurde der Vertrag als Deal verkauft, den die Nordiren selbst abgeschlossen hatten. Weder Grossbritannien noch Irland setzten danach Nordirland auf ihre Prioritätenliste. Sie haben den historischen

Prozess nicht verstanden, der ihre Beteiligung auch nach dem Ende der Troubles verlangt hätte. Die Folgen spürten wir immer wieder: in der Finanzkrise 2008 oder derzeit in den Brexit-Verhandlungen.

Was hat sich der Brexit in Nordirland geändert?

Seit dem Brexit-Entscheid 2016 ist die aufkeimende Hoffnung zerstört. Einmal mehr fühlt sich Nordirland von Grossbritannien im Stich gelassen. Es wird deutlich, dass wir für die Briten keine Rolle spielen und in ihrem Bewusstsein keinen Platz haben. Auch wenn wir uns mehrheitlich für ein Verbleiben in der EU entschieden haben, bleiben wir damit wirkungslos. England hat einen unilateralen Entscheid getroffen. Das ist sehr frustrierend.

Fürchten Sie ein erneutes Aufblühen des alten Konfliktes?

Brexit hat den Effekt von Holzwürmern in einem trockenen alten Holzhaus: Die Struktur bröckelt langsam. Alle wissen das. Deshalb gehen die Leute auf Zehenspitzen durch das Haus. Die Bevölkerung schweigt. Sogar die Paramilitärs äussern sich nicht zur Situation. Würde jemand etwas zu Extremes sagen, drohte das Ganze zusammenzufallen. Die Bedrücktheit der Bevölkerung ist deutlich spürbar.

Wer das Land bereist, spürt kaum etwas von dieser Stimmung.

Wir haben so lange während der Troubles mit der Ungewissheit gelebt. Wir lernten, einen Fuss vor den anderen zu setzen. Wir sind keine Panikmacher. Wir haben 30 Jahre mit dem täglichen Risiko von Bomben gelebt und uns an den Horror gewöhnt. Eine ganze Generation hat gelernt, sich in einer ungewissen Situation zu fokussieren und einfach weiterzumachen, sein Le-

Duncan Morrow, 57

Der Nordire ist Politikprofessor an der Universität von Ulster in Belfast und forscht zu Religion und Gewalt, ethnischen Konflikten, Nordirland-Politik und über Werke von René Girard. Er war Mitglied des Rates für die Beziehungen zwischen den nordirischen Gemeinschaften, der die Versöhnung, Toleranz und gegenseitige Vertrauensbildung in Nordirland unterstützt. Morrow lebt in Belfast.

ben zu leben. Jetzt machen wir es ebenso. Wir können nichts anderes tun, als abwarten und die Ungewissheit aushalten.

In den Brexit-Verhandlungen stellt sich die Frage, ob zwischen Nordirland und der irischen Republik wieder eine harte und damit bewachte Grenze eingeführt werden soll.

Das ist eine total abstrakte Diskussion. Eine physische Grenzinfrastruktur ist unmöglich. Vielmehr ist die Frage, wie eine nicht vorhandene Grenze reguliert werden soll. Das ist die einzige Frage. Wir haben zwei Optionen: Regulierung oder Chaos. Diese Diskussion um eine sichtbare Grenze ist bizarr, denn alle wissen, sie wird nicht andauern. In Nordirland leben sowohl britische als auch irische Staatsbürger.

1921 wurde die irische Insel aufgeteilt in die Republik und in Nordirland. Wie wird 2021 dieses Ereignis nach 100 Jahren begangen?

Das ist bis heute unklar. Wir wissen nicht, ob wir feiern oder trauern sollen. Die interne Spaltung ist in Nordirland offensichtlich. Zudem ist das äussere Umfeld schlecht. Wir sind total festgefahren und leben wie in einem Wartezimmer.

Interview: Nicola Mohler

Tipps gegen die Furcht, sich mutig einzumischen

Zivildourage Was tun, wenn im Bus, in der Eisenbahn oder im Einkaufsladen Pöbler, Provokateure und Rassisten auftreten? Teilnehmende lernten an einem Kurs richtiges und beherztes Verhalten.

Derzeit läuft wieder die Anmeldefrist für den «Prix Courage» des «Beobachter». Seit 21 Jahren verleiht die Zeitschrift jährlich einen Preis an Menschen, die Mut in heiklen Situationen bewiesen. Denn Zivilcourage ist nicht selbstverständlich. Auf der anderen Seite sind tatenlose Passanten nicht einfach kaltherzig, sondern aufgrund diverser Mechanismen gehemmt. Etwa durch die Angst, das Falsche zu tun und sich zu blamieren. Dies erfuhren die Teilnehmenden des Kurses «Zivilcourage», den Amnesty International in Bern organisierte.

15 Frauen und 5 Männer zwischen 18 und 78 Jahren, darunter Studenten, Lehrer und Flüchtlingsbetreuer, zogen aus verschiedenen Ecken der Deutschschweiz in die Hauptstadt, um zu erfahren, was sie tun können, wenn im Bus jemand angepöbelt oder am Bahnhof jemand zusammengeschlagen wird oder sie selbst provoziert werden. Unter der Leitung von Ralf Bongartz, Schauspieler und ehemaliger Kriminalhauptkommissar für Sexualstraftaten, Tötungsdelikte und rechtsextremistische Kriminalität in Deutschland, liessen sie sich auf einen intensiven Nachmittag ein, an dem sie viel über Situationspsychologie und Motivation von Tätern erfuhren, Kommunikationsmuster reflektierten und Szenen durchspielten, in die sie auch im realen Leben geraten können.

«He, du Kartoffelnase!»

Zunächst waren dies einfachere Situationen, zum Beispiel, wie man jemanden, der mit lauter Musik in den Kopfhörern im Zug sitzt und damit seine Umgebung nervt, auf positive Art bitten kann, die Musik leiser zu machen. Doch mit jeder Übung stieg das Aggressionslevel des Provozierenden, oft gespielt von Bongartz selbst, aber auch von den Teilnehmenden, die mal Täter, mal Opfer, mal Eingreifende waren. So erprobten sie in der zweiten Übung, wie man ohne inneres Einknicken an einem Mann vorbeilaufen kann, der einem beleidigt. Bongartz hatte



Kursleiter Ralf Bongartz erklärt, wie mit Provokateuren umzugehen ist.

Foto: Amnesty International

«Entschuldigung, was ist passiert, dass Sie dermassen wütend sind?»

Ralf Bongartz
Trainer für Zivilcourage

zu Beginn des Kurses den Teilnehmern die Erlaubnis abgenommen, sie verbal direkt anzugreifen, denn so läuft es in der Realität: Wer pöbeln will, sucht sich gezielt Merkmale einer Person, auf die er mit Worten schiessen kann, etwa Kleidungsstücke oder Physiognomie.

Eine Teilnehmerin aus der Gruppe hatte mit solchen Situationen be-

sonders viel Erfahrung, eine libysche Studentin mit Kopftuch. In den Übungen spielte sie mehrmals genau jene Rolle, in die sie oft gerät: Auf der Strasse, im Wohnblock oder im öffentlichen Verkehr hört sie immer wieder bissige Bemerkungen über Muslime. Nun sass sie mit dem Kursleiter im fiktiven Zugabteil und liess sich beschimpfen, während die Kursteilnehmer Versionen der Parteinahme für die junge Frau durchspielten.

Mit jeder Version beherrschten sie es besser: Nicht aggressiv auftreten und für Ordnung sorgen wollen, sondern in sicherer Körperdistanz und ohne verbale Gewalt die Szene stören. Nicht Hierarchien herstellen und «Hör auf, dein Kind anzuschreien!» befehlen, sondern «Entschuldigung, was ist passiert, dass Sie so wütend sind?», fragen. Immer siezen. Provokateure ignorieren, wenn keine Gefahr droht, und wenn sie droht, nicht anheizen und den Helden markieren. Und

wenn eine Situation eskaliert, auch mal laut «Stopp! Was ist hier los?» brüllen, sich aber nicht ins Getümmel stürzen, sondern Menschen und Polizei herbeirufen.

So oder so ein Gewinn

Amnesty International bietet den interaktiven Workshop an, weil das Verbot auf Diskriminierung und das Recht auf körperliche Unversehrtheit Menschenrechte sind. Michelle Meier vom Bildungsteam bei Amnesty, die die Kurse organisiert, sagt: «Die Zivilbevölkerung muss garantieren, dass diese Rechte im Alltag eingehalten werden. Darum möchten wir Menschen unterstützen, ihre Zivilcourage zu trainieren.» Ob die Kursteilnehmenden beim nächsten Konflikt tatsächlich einschreiten können, bleibt offen. Sicher ist: Das Training in gewaltfreier Kommunikation, kreativem Handeln und Kanalisierung von Emotionen tut auf verschiedensten Ebenen gut. Anouk Holthuijzen

Jesus hat das Wort

Geht! Siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe.

Der historische Jesus hat keine Kirche gegründet, aber eine Wanderprediger-Bewegung. Mit grossem Charisma rief er Männer und Frauen in seine Nachfolge und zog mit ihnen lehrend und heilend umher. Er sandte sie auch zu zweit mit dem Auftrag in die Dörfer hinaus, Gottes Friedensreich anzusagen. Das haben seine Freunde in Galiläa auch nach seinem Tod so fortgesetzt, bis der jüdische Krieg gegen die römischen Besatzer (66 bis 70 n. Chr.) dieser ursprünglichsten aller Jesusbewegungen ein Ende setzte.

Jesus beauftragte seine Anhänger auf den ersten Blick wenig attraktiv: Sie sollten ohne Geld, Reisesack und Sandalen gehen, zudem in absoluter Wehrlosigkeit, eben wie «Schafe unter Wölfe». Der Meister aus Nazaret war kein Menschenfänger, der mit Glück und Wohlergehen köderte. Vielmehr machte er deutlich, welch gefährliches Unter-

fangen es war, sich ihm anzuschliessen. Nichts Geringeres als das Leben selbst galt es zu riskieren.

In der Bibel, die Jesus kannte, werden habgierige Beamte oder korrupte Richter als «Wölfe» bezeichnet. Die Vision des Jesaja vom «neuen Himmel und der neuen Erde» bedient sich dieses Bildes auch, jedoch hoffnungsvoll: «Wolf und Lamm werden einträchtig weiden» (Jes 65,25). Bei dieser prophetischen Tradition setzte Jesus an: Diese Zeit der Erneuerung ist jetzt da! Gott ist am Kommen und will sein Reich, seine Friedensordnung aufrichten!

Jesus sandte seine Leute wie «Schafe» aus, denn ihre dürftige Ausrüstung sollte zugleich ihre Botschaft veranschaulichen: So ist die «neue Erde in der Gegenwart Gottes», da gibt es keine Gewalt mehr, niemand verletzt andere, alle teilen mit allen und werden satt. Aber eben, so heils-

versprechend als «Schafe» aufzutreten, bedeutete ein enormes Risiko. Es verlangte volle Hingabe, konnte gelingen, aber auch scheitern. Vielleicht vermochten die «Schafe» die «Wölfe» umzustimmen. Vielleicht opferten sie sich umsonst und wurden schlicht aufgefressen. Jesus machte diese Wehrlosigkeit selber vor. Es ging ihm um das Ganze, um das Ende aller Zerstörung und Ausbeutung – und die war ihm das Risiko wert. Wenige Jahrzehnte später hat der Theologe Paulus (in 2 Kor 12,9) diese «Sanft-Mut» paradox in die göttliche Zusage gefasst: «Lass dir an meiner Gnade genügen; denn meine Kraft ist in den Schwachen mächtig.» Marianne Vogel Kopp

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: reformiert.info/wort

Kindermund



Gesetze und Gebräuche des Krieges in der Val Müstair

Von Tim Krohn

Bigna mag es, sich Arme und Beine zu verbinden und die Haut mit Heftpflastern zuzukleistern. Sie findet sich schön. Zudem sei es praktisch, weil man in die Verbände vielerlei stecken könne, Blütenblätter, Brot, Bleistiftstummel. Die Sachen finden sich morgens in ihrem Bett wieder.

Als wir bei der Stallräumung einen alten Zettel im Mist entdeckten, «Gesetze und Gebräuche des Krieges», beschäftigte das Papier sie sehr. Besonders ein Satz: «Die Beraubung von Verwundeten und Toten ist verboten.» «Dann dürfte Chatrina die Sachen gar nicht wegwerfen, die mir in der Nacht aus dem Verband gefallen sind!» «Nur weil du einen Verband trägst, bist du noch nicht verwundet», sagte ich. «Wann ist man denn verwundet?» «Wenn einem etwas weh tut.» «Wenn ich Bauchweh habe, weil ich zu viele grüne Kirschen gegessen habe, bin ich dann verwundet?» «Im Sinne des Roten Kreuzes vermutlich ja.» «Auch wenn ich keinen Verband trage?» «Ja.» «Und wenn ich kein Bauchweh habe, aber der Verband scheuert und tut weh, bin ich dann verwundet?» Ich lachte. «Ja, wohl schon. Aber jetzt gib mir das Papier. Ich glaube, ich will darüber schreiben.»

Bigna überhörte mich. «Also wenn mir irgendwas weh tut, darf mir niemand mehr etwas klauen? Nicht einmal Chatrina, obwohl sie meine Mutter ist?» «Man sollte überhaupt nie jemandem etwas wegnehmen.» «Ausser es ist gefährlich, eine Schere zum Beispiel. Weil man sich damit weh machen kann.» «Ja, aber jetzt gib mir das Papier.» «Du kannst es mir nicht wegnehmen.» «Das ist mein Stall», erinnerte ich sie, «du hast es mir weggenommen.» «Ja, und? Du bist nicht verwundet, und tot auch nicht.»

«Ich habe mir einen Nagel eingegraben, das tut ein bisschen weh», versuchte ich es. Bigna untersuchte gleich meinen Daumen. «Den muss man verbinden», stellte sie fest und rannte nach ihrem Verbandkästchen. Die Prozedur dauerte den halben Vormittag, erst wurde amputiert, dann verbunden und gegipst. «Jetzt gib mir das Papier», bat ich, als Dr. Bigna mich entliess. «Nein, du bist krank geschrieben. Du darfst gar nicht arbeiten.» Sagte sie nur. Das gab sie mir dafür schriftlich.

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring



Lukasevangelium 10,3

Keine Antwort mehr unter dieser Nummer

Medien Die Live-Sendung «Nachtwach» mit Barbara Bürer wird auf Ende Jahr abgesetzt. Wo werden dann die traurigen Geschichten erzählt?

Seit bald zwölf Jahren blickt Barbara Bürer den Schweizerinnen und Schweizern in die Seele. Nun wird ihre wöchentliche Live-Sendung «Nachtwach» auf Fernsehen SRF1 und SRF3 abgesetzt. Die SRG spart, wie sie es nach der Ablehnung der «No-Billag-Initiative» angekündigt.

Dabei geht kein Aufschrei der Empörung durchs Land, was aber nicht heisst, dass eine Sendung wie diese nicht fehlen wird.

Sichtbare Rückseite

Barbara Bürer ist nicht Psychologin, sie ist Journalistin, und als solche hört sie den Anruferinnen und Anrufern zu. Etwas mehr Frauen als Männer erzählen jeden Dienstag um Mitternacht aus ihrem Leben: von Geburt und Tod, von Ängsten, Arbeitslosigkeit, Gewalt, Einsamkeit oder Suizid. «Immer wieder bin ich erstaunt, wie offen die Menschen reden und wie unglaublich viele Varianten von Leben es gibt», erzählt

Bürer. In den letzten Jahren sei ihr klar geworden: Vieles von dem, was die Leute bewegt, wissen wir nicht. «In den nächtlichen Gesprächen wird oft der Gegenpol zur Hochglanzoberfläche deutlich. Und damit wird die Seite sichtbar, die wir normalerweise tunlichst verstecken.»

Vieles habe sie gehört, das sie vorher nicht für möglich gehalten hätte. Etwa die Erzählung einer jungen Mutter, die ihren Suizidversuch haargenau schilderte und bedauerte, dass es nicht geklappt habe. Die Geschichte eines Mannes, der seine schwangere Frau bei einem Flugzeugunglück verlor, oder die der Frau, deren Mann durch ein Gewaltverbrechen umkam. Oft betonten die Anrufer, dass sie normalerweise nicht über dieses Erlebnis sprechen, ja, es sei sogar das erste Mal überhaupt. «Und dann reden sie vor einem grossen Publikum. Das hat mich einerseits verwundert, aber auch gefreut.»



Barbara Bürer kennt das Leben nicht nur vom Zuhören.

Foto: SRF/Oscar Alessio

In Bürers Sendung gibt es keine Lebenshilfe für Schlaflose. Sie gibt keine Ratschläge, mag die Situation auch noch so kompliziert oder ausweglos sein. Bürer hört zu, stellt

«Vieles von dem, was die Leute bewegt, wissen wir nicht.»

Rückfragen, fasst zusammen und lässt Pausen stehen. «Die Gespräche in diesem Setting sind eine Fortsetzung meiner Arbeit als Zeitungsjournalistin. Nur dass ich danach keine Texte schreibe, sondern lediglich die Geschichten aufsauge und nach der Sendung wieder loslasse.» Und ja, sie mache das sehr gerne, auch wenn sie manchmal viel Zeit brauche, bis sie alles Gehörte wieder losgeworden sei.

Bürer ist ein «Winterkind»

Die Frau weiss, wovon die Leute reden. Sie geht selber durch die Höhen und Tiefen des Lebens und macht sich zu fast allem nicht selten viel zu viele Gedanken. «Ich bin

Barbara Bürer, 63

Aufgewachsen im sanktgallischen Rapperswil, war Bürer Redaktorin und Moderatorin der DRS-TV-Sendung «Max». Anschliessend arbeitete sie als Reporterin beim «Tages-Anzeiger», bei «Die Zeit», «Das Magazin» und bei SRF 1. Seit 2007 ist sie verantwortlich für die Sendung «Nachtwach» auf Radio SRF 3 und Fernsehen SRF 1.

nicht der Typ, der das Leben a priori leichtnimmt. Ich mag die Runden nicht, in denen man mitlachen muss, nur um dazuzugehören.» Sie sei ein «Winterkind», eines, das die Kälte kenne, die Starre. Sie könne nachvollziehen, wenn jemand erzählt, mitten im Leben zu stehen, und plötzlich nicht mehr zu wissen, wie es weitergehen soll. «Deswegen mag ich die Gespräche, die manchmal in Sprachlosigkeit enden.»

Die Schweiz wird also bald ihre Nachtwächterin verlieren. Und eine eigenwillige Sendung für ein vergleichsweise kleines Publikum. Aber eine, in der etwas stattfindet, das nicht nur bei SRF immer seltener wird: dass Menschen zu Wort kommen, die nicht nur atemlos von ihren Erfolgen berichten, sondern von ihrem Leben, das manchmal klappt und manchmal nicht. So, wie es nun einmal ist, auch wenn uns in den sozialen Netzwerken, in der Werbung, im Beruf und manchmal sogar unter Freunden scheinbar das Gegenteil bewiesen wird. Schade um die Zuhörerinnen in der Nacht.

Katharina Kilchenmann

INSERATE

Helfen Sie uns, benachteiligte Kinder und ihre Familien in Israel zu unterstützen.

Das Youth-Futures-Mentorenprogramm: Chancengleichheit, Familie und soziale Werte für eine bessere Zukunft.

HELFFEN SIE DEN KINDERN VON ISRAEL

KEREN HAJESSOD SCHWEIZ
 PC-Konto 80-30297-4 | IBAN CH29 0900 0000 8003 0297 4
 info@kerenhajessod.ch | 044 461 68 68
 www.kerenhajessod.ch

IN TRAUER + ALLEIN?

Wochenende für Verwitwete, für trauernde Partnerinnen und Partner

Samstag/Sonntag, 17./18. November 2018 im Parkhotel Gunten am Thunersee

Auskunft und detaillierte Unterlagen: Christine Mühlematter, 033 654 49 83 079 295 30 88 / chmuefa@bluewin.ch

Kurse und Weiterbildung

Holangebot Alter: Biografisches Erzählen konkret
 Bewährtes und Neues miteinander teilen
 Kontakt: H. Minder Jost, heidi.minder@refbejuso.ch

Schatztruhe Leben – thematisches Erzählcafé III
 Familie als Ressource und Belastung
 28.08.2018, 14.00 – 17.00 Uhr
 Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
 Anmeldeschluss: 18.08.2018

Präsidienkonferenzen 2018 – Vorankündigung
 Die diesjährigen Konferenzen widmen sich dem Thema «Kirchliche Präsenz in veränderten Lebenswelten». Die Konferenzen dauern jeweils von 18 bis 21 Uhr, Apéro riche ab 17 Uhr. Nach den Sommerferien werden die Einladungen verschickt.

- Di 16.10.2018 in Moutier
- Do 18.10.2018 in Thun
- Mi 24.10.2018 in Lyss
- Do 25.10.2018 in Burgdorf
- Do 01.11.2018 in Bern (-Petrus)

Der Synodalrat freut sich auf den Austausch mit Ihnen zu diesem wichtigen Thema.

Humor in der Begegnung mit alten Menschen
 Ein Workshop-Nachmittag mit heiterem Tiefsinn
 25.09.2018, 13.30 – 17.00 Uhr
 Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
 Anmeldeschluss: 31.08.2018

Altersarbeit: Erfahrungen austauschen, weitergeben, reflektieren
 24.10.2018, 14.00 – 17.00 Uhr
 Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
 Anmeldeschluss: 20.10.2018

Holangebot Alter: Kollegiales Coaching Altersarbeit
 Geleitete Interventionsgruppe:
 Impulse und Feedback erhalten
 Kontakt: H. Minder Jost, heidi.minder@refbejuso.ch

Altersarbeit: Erfahrungen austauschen, weitergeben, reflektieren
 24.10.2018, 14.00 – 17.00 Uhr
 Haus der Kirche, Altenbergstrasse 66, Bern
 Anmeldeschluss: 20.10.2018

Holangebot Alter: Kollegiales Coaching Altersarbeit
 Geleitete Interventionsgruppe:
 Impulse und Feedback erhalten
 Kontakt: H. Minder Jost, heidi.minder@refbejuso.ch

Basismodul: Neu im Kirchgemeinderat
 (mit computergestützter Vorbereitung)
 Einführung in die Aufgaben, Verantwortlichkeiten und Kompetenzen für Rätinnen und Räte
 27.10. + 10.11.2018, jeweils 09.00 – 17.00 Uhr
 Ref. Kirchgemeindehaus, Kirchgasse 9, Spiez
 Anmeldeschluss: 28.09.2018

Programme und Anmeldung
 www.refbejuso.ch/bildungsangebote,
 kursadministration@refbejuso.ch
 Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Altenbergstrasse 66, 3013 Bern,
 Telefon 031 340 24 24

Reformierte Kirchen Bern-Jura-Solothurn
 Eglises réformées Berne-Jura-Soleure

Pfarrstelle im Kanton Bern
 Kirchgemeinde Nydegg

Wir suchen auf den 1. Juni 2019 eine Pfarrerin oder einen Pfarrer 85%.
 Die Gemeinde ist auf zwei Pfarrstellen aufgeteilt. Infolge Pensionierung wird eine Pfarrstelle frei. Die beiden Pfarrpersonen betreuen je einen Teil der vielfältigen Gemeinde mit allen dazugehörigen Aufgaben und Kasualien. Es besteht keine Residenzpflicht.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen elektronisch oder auf dem Postweg bis am 24. August 2018 an unser Sekretariat: ines.wyssmann@refbern.ch

Die detaillierte Stellenbeschreibung finden Sie auf der Webseite der Kirchgemeinde Nydegg, Bern: www.nydegg.ch

Beruflicher Einstieg in die Pflege
 Jetzt mit dem Lehrgang Pflegehelfer/-in SRK

Infos und Anmeldung:
 www.srk-bern.ch/ph

SRK Kanton Bern, Bildung SRK
 Bernstrasse 162 | 3052 Zollikofen
 Tel. 031 919 09 19 | bildung@srk-bern.ch

Croix-Rouge suisse
 Schweizerisches Rotes Kreuz
 Canton de Berne Kanton Bern

www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
70 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

BLUECHURCH
jazz meets sermon
 die homepage für jazzliebhaber

5023 Biberstein
 062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch

schpriet.ch
treibstoff für die seele
 die homepage für leseratten

Tipps

Buchvernissage

Über die Schmerzen hinaus

Michelle Zimmermann hat seit ihrer Geburt eine Haut, die so empfindlich ist wie die Flügel eines Schmetterlings. Ihre schmerzhaften Wunden brauchen täglich viel Pflege. Aus ihrer Erfahrung entwickelte die Autorin eine Fülle von Schmerzbewältigungs-Strategien, die sie nun in ihrem Buch zusammenfasst. Es bietet viel Inspiration, nicht nur für jene, die ihr Leben mit Schmerzen bewältigen müssen. ki

Michelle Zimmermann: Über den Schmerzen. Lokwort 2018, Vernissage: 31.8., 18 Uhr, Park im Grünen, Gurten, lokwort.ch



Michelle Zimmermann lebt mit der «Schmetterlingskrankheit».

Foto: zvg

Openair



Stimmungsvolles Kinoerlebnis Foto: zvg

Filme unter freiem Himmel im Schlosspark

Jegenstorf lädt auch dieses Jahr ein zum Openair-Kino im edlen Ambiente des Schlossparks. Ein Spätsommergenuss mit Abendessen im Zelt ab 19 Uhr und Kinovergnügen ab 21 Uhr. Am Freitag ist der Film «Dieses bescheuerte Herz» zu sehen und am Samstag «C'est la vie – Das Leben ist ein Fest». ki

17. und 18. 8., Schloss Jegenstorf, Vorverkauf: www.schlosspark-kino.ch

Reiseführer



Nord-Irland als Reiseland Foto: Fotolia

Nord-Irland touristisch, politisch, historisch

Der Autor stellt Reiserouten durch Nord-Irland vor, auf denen man das Land nicht nur sehen kann, sondern auch verstehen lernt: mit seiner blutigen Vergangenheit und seiner offenen Zukunft. Ein Buch für Reisende, die sich Zeit nehmen wollen, Landschaften und Menschen zu begegnen. ki

Michael Graf: Nord-Irland für Reisende. Landverlag 2016, www.landverlag.ch

Agenda

Kultur

Filme aus dem globalen Süden

Das Open-Air-Kino «Cinema Sud» der Schweizer Entwicklungsorganisation Helvetas quer durch die Schweiz verbindet ökologische und solidarische Anliegen: Während dem Transport des Materials auf zwei Fahrrädern zum Veranstaltungsort laden sich die mobilen Solarpanels mit dem nötigen Strom für den Kinobetrieb auf. Die Leinwand wird zwischen zwei Bäumen gespannt und die Besucher sitzen am Boden oder bringen ihre Sitzgelegenheit selber mit.

- Mo, 13. August, 21.15 Uhr
Inseli Kehr, Thun
«Weit. Die Geschichte von einem Weg um die Welt»
- Di, 14. August, 21.15 Uhr
Inseli Kehr, Thun
«Supa Modo»

Eintritt frei. Bei Regen Vorführung im Hotel Freienhof. www.helvetas.org

Filmvorführung zu Kolumbien

Der Film «Silencio en el Paraiso» gibt Einblick in die Realität vieler junger Kolumbianer in ärmeren Stadtvierteln und ländlichen Gebieten. Lisa Stalder führt in den Film ein und erzählt von ihren Erfahrungen aus ihrem 18-monatigen Einsatz in Kolumbien für die Peace Brigades International.

Do, 16. August, 18.30 Uhr
Breitsch-Träff, Breitenrainplatz 27, Bern
Anschließend Apéro. Eintritt frei, Kollekte. www.peacebrigades.ch

Stadtführung mit einem anderen Blick

Auf einem Stadtrundgang durch Bern zeigen Migrantinnen dem Publikum, in welchen gesellschaftspolitischen Bereichen sie mitentscheiden oder etwas verändern konnten. Das cfd-Projekt «Entdeckungsreise zu Orten der Partizipation» will eine neue Perspektive auf Bern ermöglichen und die Sichtbarkeit von Migrantinnen stärken.

- Sa, 18. August, 11 Uhr
- Do, 6. September, 18 Uhr
- Sa, 22. September, 11 Uhr
- Sa, 13. Oktober, 11 Uhr
- Do, 25. Oktober, 17 Uhr

Anmeldung bis drei Tage vor dem Rundgang: mifri@cf-d.ch.org. Preise: Fr. 20.–/Fr. 15.–. www.cfd-ch.org

Musik

«Der Töne Licht»

Der Maulbronner Kammerchor macht in Hilterfingen Halt und präsentiert Werke von Rheinberger, Brahms, Debussy, Messiaen, Pärt, Stroope und Swider.

Di, 31. Juli, 18 Uhr
Kirche Hilterfingen

«Orgelmusik zum Anfassen»

Verzaubern Sie den Sommerabend mit Orgelmusik, gespielt vom Organisten Helmut Freitag.

Fr, 17. August, 19 Uhr
Ref. Kirche Aeschi

«Tout Berne chante reloaded»

Gemeinsam mit der Jodlerin Miss Helvetia – Barbara Klossner präsentiert das Vokalensemble «ardent» unter der Leitung von Patrick Secchiari ein Konzertprogramm zum Thema Bern. Vom Diemtigtaler Naturjodel bis zur brandneuen Komposition von Christian Henking erklingt ein buntes musikalisches Spektrum des Kantons Bern.

- So, 19. August, 17 Uhr
Kirche Guggisberg
- Fr, 24. August, 19.30 Uhr
Kirche Seeberg

Tickets: www.ardent.ch/tickets

Ein Abend mit Musik von Polo Hofer

Organistin Erica Zimmermann und Pfarrer Daniel Gerber widmen den musikalischen Abendgottesdienst der Musik von Polo Hofer.

So, 26. August, 20 Uhr
Kirche Rapperswil

Seminare

Holen wir uns die Bibel zurück!

Die grossen Erzählungen in der Bibel lehren Widerstand und Hoffnung. Doch heute ist die Bibel vielen Menschen abhandengekommen. Deshalb soll die Bibel an fünf Abenden im Zentrum stehen und mit ausgewählten Bibeltexten gearbeitet werden.

Jeweils Dienstagabend, 19 Uhr
Wythenbachhaus, Rosius 1, Biel

- Di, 21. August
- Di, 25. September
- Di, 16. Oktober
- Di, 13. November
- Di, 11. Dezember

Kosten: Fr. 5.– pro Abend. Anmeldung: luzia.sutter-rehmann@ref-bielbiemme.ch

Wohnen – mal anders

Im Juni organisierte ein Kollektiv aus der linksalternativen Szene, einem Atheisten, einem christlichen Hip-Hopper und einem reformierten Pfarrer die erste Veranstaltung in der Reihe «Kultur Abend Nachhaltigkeit» zum Thema Geld. Im August wird über alternative Wohnformen diskutiert. Ziel ist es, Menschen mit verschiedenen Hintergründen zusammenzubringen, über nachhaltiges Leben zu diskutieren und Gemeinsamkeiten zu entdecken.

- Do, 30. August, 18.15 Uhr
«Wohnen – mal anders»
- Do, 25. Oktober, 18.15 Uhr
«Erziehen – mal anders»

Werkhof 102, Schwarztorstrasse 102, Bern

Leserbriefe

reformiert. 7/2018, S. 1
Die Kirche im Zeitalter der schnellen Medien

Unseliger Anspruch

Die reformierten Kirchen wollen sich schweizweit zusammenschliessen. Das finde ich spannend. Aber: Hat die reformierte Kirche (immer noch!) den Anspruch, die evangelische Kirche in der Schweiz zu sein? Neben der reformierten Landeskirche gibt es in unserem Land – teils seit Jahrhunderten – diverse andere evangelische Gemeinschaften. Diesbezüglich sehne ich mich nach einem echten Miteinander unter allen evangelischen Kirchen und Gemeinden und deren Mitglieder – vereint durch den Geist von Jesus Christus.

Erwin Senn, Regensdorf

Wen interessiert's?

Kurz nach der Kandidatur der Zürcherin Rita Famos habe ich mir ernsthaft überlegt, bei einer allfälligen Abwahl von Gottfried Locher zum Katholizismus zu konvertieren. Doch wen hätte das interessiert? Vielleicht die Basis, auf die sich Frau Famos ungefähr drei Wochen vor der Wiederwahl des Ratspräsidiums des Kirchenbundes SEK berufen hat? Wohl kaum – diese Basis hat leider etwas Elitäres: Reformierte «Normalverbraucher» habe ich im kurzfristig aufgebauten Unterstützungskomitee leider keine entdeckt. Ich wünsche den Entscheidungsträgern des SEK, dass sie vermehrt auf Meinungen von aussen hören und Kritik und beratende Stimmen zulassen.

Fritz Knecht, Fahrni b. Thun

Zu wenig ein blindes Schaf

Brauche ich als Reformierter jemanden, der mir die Fragen des reformierten Glaubens und Lebens «vorformuliert», seien es auch nur vorformulierte «Anregungen»? Darf ich noch selber denken und etwas anderes sagen als das Ratspräsidium? Der heutige Ratspräsident strebt schon länger nach einem papstähnlich-reformierten Amt mit der Befugnis, reformierte Dogmen zu «formulieren». Ich sehe nichts anderes darin, als dessen – allerdings recht gut verhüllter – Versuch, im SEK zu seinen Gunsten ein geistliches Lehramt zu etablieren. Dafür bin ich ein zu wenig blindes Schaf, das den Wolf nicht heranschleichen sieht. Dazu

kommt: Von «Führern» und anderen Vorformulierern sollten wir nach den Erfahrungen im letzten Jahrhundert bis in unsere Tage doch genug haben. Das gilt auch – oder insbesondere – für die reformierte Kirche.

Andreas Michel, Rüsclikon

reformiert. 7/2018, S. 3

Kampf gegen hohe Medikamentenpreise

Erfreulich

Sehr erfreulich, dass Sie dieses heisse Thema in Ihrer Zeitung aufgegriffen haben. Die Pharma-Multis nützen ihre Machtposition voll aus. Und wenn sie dann noch vom BAG unterstützt werden, bringt das das Fass zum Überlaufen. Dass Medikamente im Ausland billiger verkauft werden, und nicht in die Schweiz importiert werden dürfen, ist längst bekannt. Ich frage mich: Brauchen wir fünfzig Krankenkassen in der kleinen Schweiz? Dass schon einige tausend Versicherte ihre Krankenkassenprämien nicht mehr bezahlen können, ist den Chefs der Multis mit ihren Millionengehältern egal.

Hans Hofer, Zollikofen

reformiert. 7/2018, S. 14

«Wenn ich in Kirchen singe, ist das wunderbar.»

Kompliment

Danke vielmals für das Interview mit der Musikerin Christine Lauterburg als Gretchen, das ich sehr gerne gelesen habe! Grosses Kompliment, dass sie derart offen über sich berichtet.

Irma Krishnatreya, Stäfa

reformiert. 6/2018, S. 11

Zuschriften zum Thema «Lohn-gleichheit»

Stossende Leserbriefe

Was ich in der letzten Ausgabe von «reformiert.» in den Leserbriefen zum Thema Lohngleichheit gelesen habe, fand ich sehr stossend. Die Schreibenden erklärten mir wahlweise, dass es Lohndiskriminierung nicht gäbe oder sogar, dass es in Ordnung sei, Frauen einen kleineren Lohn zu bezahlen. Ich bin nicht bereit, weniger zu verdienen als ein männlicher Kollege, nur weil ich eine Frau bin. Ich will gleich behandelt werden wie jeder arbeitende

Mensch. Das heisst auch: für die gleiche Arbeit gleich viel verdienen. Lohndiskriminierung ist ganz einfach ungerecht und gehört entschieden bekämpft. Und wer behauptet, es gäbe keine Lohndiskriminierung, dem würde ich empfehlen, mit ein paar Frauen über dieses Thema zu sprechen. Umso mehr möchte ich der Redaktion meinen Dank aussprechen, dass sie dieses Thema nicht unter den Tisch fallen lassen.

Edith Siegenthaler, Bern

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.bern@reformiert.info oder an «reformiert.», Gerberngasse 23, 3000 Bern 13
Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitschriften und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern-Jura-Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 704 125 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk)
Felix Reich (fmr), Stefan Schneider (sts), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Bern | Jura | Solothurn

Auflage: 340 006 Exemplare (WEMF)
Herausgeber: Verein reformiert.
Bern | Jura | Solothurn
Präsident: Lorenz Wacker, Kirchberg
Redaktionsleitung: Hans Herrmann
Geschäftsleitung: Manfred Baumann

Redaktion und Verlag
Postfach 312, 3000 Bern 13
Redaktion:
Tel. 031 398 18 20, Fax 031 398 18 23
redaktion.bern@reformiert.info
Verlag:
Tel. 031 398 18 30, Fax 031 398 18 23
verlag.bern@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
Gaswerkstrasse 56, 4900 Langenthal
Tel. 062 919 15 15, Fax 062 919 15 55
abo.reformiert@merkurdruck.ch
Einzelausgaben (12 Ausgaben/Jahr): Fr. 20.–

Druckvorstufe Gemeindebeilagen
Merkur Druck AG, Langenthal/Burgdorf
reformiert@merkurdruck.ch
Inserate
Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch
Inserateschluss Ausgabe 9/2018
8. August 2018
Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG



Portrait

Warum der Pfarrer das Postauto lenkt

Beruf Pfarrer und Busfahrer gleichzeitig: Für Hans Martin Enz ist dies keine doppelte Belastung, sondern Entlastung und Horizonterweiterung.



Hans Martin Enz um 4.45 Uhr: Der Postautodienst dient für den Pfarrer der Bewahrung der Schöpfung. Foto: Benjamin Manser

Freitagmorgen um 8.25 Uhr auf dem Bahnhofsvorplatz in St. Gallen: Aus dem gelben Postauto der Linie 120 von Herisau hasten die Passagiere zu den Zügen. Fünf Minuten Verspätung. Nachdenklich blickt der Chauffeur durch seine randlose Brille. «Wir sind am liebsten pünktlich», sagt Hans Martin Enz. Aber Baustellen und der von Jahr zu Jahr wachsende Verkehr machten es oft nicht möglich, den eng getakteten Fahrplan einzuhalten.

Keine gute Werbung für den öffentlichen Verkehr. Und der ÖV ist Enz nicht nur wegen seines Berufs ein Anliegen, sondern weil ihm die «Bewahrung der Schöpfung» wich-

tig ist. Damit sind wir bereits beim entscheidenden Punkt angelangt: Enz ist ein busfahrender Pfarrer. Einer, der sich auch innerhalb der Kirche für die Umwelt engagiert.

Im Talar in der Garage

Nur wenn der Wecker wie heute Morgen in seinem Haus in Steinach am Bodensee fünf Minuten vor vier Uhr klingelt, steht kein Bus bereit. Deshalb nimmt er sein Elektroauto vom Stecker und düst durch Obstbaumwiesen zur Garage nach Engelburg. 2014 ist der Funktionsbau eingeweiht worden. Enz ist damals in die Rolle des Pfarrers geschlüpft und hat über das gelbe Hemd den

schwarzen Talar gezogen, um den Neubau einzuweihen.

Aber im Alltag will der Theologe bei seinen Kollegen Gleicher unter Gleichen sein. Im Pausenlokal der

Hans Martin Enz, 59

Neben seinem Postauto- und Pfarrpensum organisiert Hans Martin Enz auch Carfahrten auf den Spuren Zwinglis. Die Idee kam ihm, als er eine Zürcher Kirchendelegation bei einer Luther-Exkursion nach Wittenberg chauffierte. Enz ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Postautogarage Engelburg erklärt er, dass der kollegiale Kontakt seinen Horizont erweitere. Schon als er sein erstes Pfarramt im appenzelischen Schwellbrunn antrat, sass er im Nebenjob hinterm Steuer. «Das gehört zu mir von Anfang an, nicht zu einseitig nur auf den Pfarrberuf setzen.» Im Pfarrberuf drehe sich das Gedankenkarussell un-aufhörlich. «Wenn ich hingegen das Postauto in der Garage abgestellt habe, dann muss ich über nichts mehr nachstudieren.»

Angefangen hat die Liaison mit den Bussen, als er vor gut dreissig Jahren Theologiestudent war. Damals hat er zusammen mit einem Kollegen ein Oldtimer-Postauto ge-

«Steht dann das Postauto in der Garage, muss ich über nichts mehr nachstudieren.»

kauft. Bald schon war die Führerscheinprüfung für Cars bestanden, und er steuerte mit dem Bus Jugendliche ins Cevi-Lager.

Heute ist er mit einem Stellenpensum von dreissig Prozent bei der Postauto AG unter Vertrag, zu fünfzig Prozent bei der Kirchgemeinde Arbon als Pfarrer. «Die Leute sagen mir manchmal, dass sie bei meinen Predigten spüren, dass ich noch an einem anderen Ort im Leben unterwegs bin», sagt er. Auch die Konfirmanden kutschiert der busfahrende Pfarrer ins Lager.

Ausserdem organisiert Enz Car-Reisen. Berühmt in Kirchenkreisen wurde er mit seinen Fahrten auf den Spuren von Reformator Zwingli – ein Roadtrip zwischen Wildhaus, Einsiedeln und dem Schlachtfeld beim Kloster Kappel.

Mehr als religiöser Service

Die Zwingli-Kirche von heute macht Enz Sorgen: «Unsere Kirche ist immer mehr ein Dienstleistungsbetrieb geworden. Taufen oder Hochzeiten werden als religiöser Service bestellt. Aber die meisten wollen nicht über Religion reden.»

Der Pfarrer braucht immer wieder Abstand. So setzte er sich 2013 ganz hinter das Steuer von Postautos und Reisecars, um sich nach elf Jahren vom Pfarramt zu erholen. Dennoch zog es ihn zurück auf die Kanzel. In Arbon wagte er nach der Auszeit den Neustart. Delf Bucher

Gretchenfrage

Heidi Maria Glössner, Schauspielerin

«Dankbarkeit ist für mich auch eine Art Religion»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Glössner?

Ich bin zwar seit vielen Jahren nicht mehr regelmässig praktizierend, fühle mich aber der Römisch-katholischen Kirche immer noch sehr zugehörig. In meiner Familie hatte ich gute Vorbilder für echten, gelebten Glauben: ehrliche, gütige Menschen, die allen mit viel Respekt und Wärme begegneten. Als Jugendliche wollte ich, wie meine Kolleginnen, meinen Eltern irgendetwas vorwerfen, aber ich konnte nichts finden. Heute bin ich dankbar für das gute Grundvertrauen, das sie mir mitgegeben haben.

Sie sind nicht bei Ihrer lieblichen Mutter aufgewachsen. Sind Sie deswegen manchmal traurig?

Nein, im Gegenteil! Ich empfinde es als ein grosses Glück, zwei Mamas gehabt zu haben, die mich beide auf ihre Art liebten. Überhaupt hatte ich in meinem Leben sehr oft Glück: mit meinem Beruf, den ich bis heute immer noch liebe, oder mit meinem Sohn und mit all den interessanten Menschen, denen ich begegnen durfte. Ich empfinde dafür viel Dankbarkeit. Das ist meiner Meinung nach auch eine Art Religion: dankbar zu sein für all das Schöne, das einen umgibt – wenn man es denn sieht. Aber natürlich verbeisse auch ich mich manchmal in Probleme.

Und was tun Sie dann?

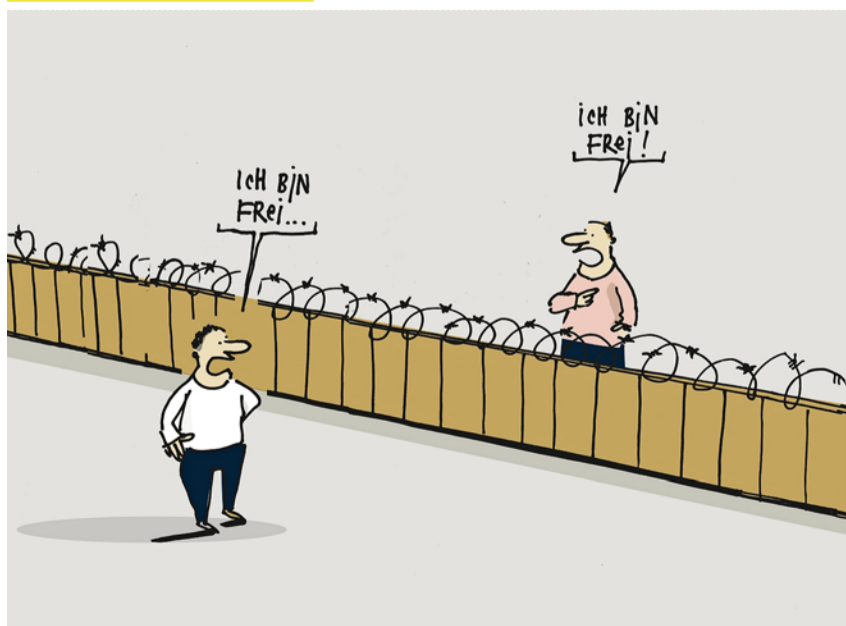
Ich hadere und bemitleide mich. Aber dann geht es immer irgendwie weiter. Kürzlich war ich so voller Sorge, dass ich nach Langem wieder einmal gebetet habe. Dabei war es mir ein Bedürfnis, mich erst mal zu entschuldigen, dass ich nur bete, wenn ich Probleme habe.

Und hat das Beten geholfen?

Indirekt. Mein Problem wurde mit dem Gebet nicht gelöst, aber plötzlich kam sie wieder, diese Dankbarkeit: für das Leben überhaupt, mit allem, was dazugehört. Ich empfand mich als Teil des grossen Ganzen.

Interview: Katharina Kilchenmann

Christoph Biedermann



Tipp

Openair-Kino

Ciné Social: Filme im Mattenhof-Quartier

Am 17. und 18. August lädt Ciné Social zum Filmeschauen unter freiem Himmel im Berner Mattenhof-Quartier ein. Entweder auf der Treppe vor der Friedenskirche oder bei Regenwetter in der Kirche. Das bunte Mit-, Neben- und manchmal auch Gegeneinander unterschiedlicher Menschen hat sich Ciné Social auf die Fahne geschrieben; entsprechend ausgewählt werden die Filme zu sozialen Themen.

Am Freitagabend steht der Film «Ava» auf dem Programm, die Geschichte einer 13-Jährigen, die nach

und nach das Augenlicht verliert. Bevor sie ganz erblindet, will sie noch so viel wie möglich von der Welt entdecken. Das Kinodebüt von Léa Mysius zählte 2017 zu den schönsten Filmen in Cannes.

Am Samstagabend läuft «Pio». Der 14-jährige Pio wächst in der Roma-Community in einer italienischen Küstenstadt zwischen den Dorfbewohnern und den Geflüchteten aus Afrika auf. Als sein grosser Bruder verschwindet, wird Pio auf eine harte Probe gestellt. Martin Scorsese ist ausführender Produzent dieses bewegenden zweiten Spielfilms von Jonas Carpignano. ki

17. und 18.8., ab 19.30 Uhr Essen. Filmbeginn: 20.45 Uhr, Friedenskirche, Friedensstrasse 9, Bern, www.cinesocial.ch



Auch mit über 70 steht Heidi Maria Glössner immer noch auf der Bühne und vor der Kamera. Foto: Gerhard Born